

Dawid Danilo Bartelt

Rassismus als politische Inszenierung. Das Ibero-Amerikanische Institut und der *Día de la Raza*¹

Das "Ibero-Amerikanische" Institut wurde am 12. Oktober 1930 gegründet. Datum und Name waren kein Zufall. Mit beiden Entscheidungen bezog das IAI Position in wichtigen politischen Debatten. Der 12. Oktober, der Tag, an dem Christoph Columbus 1492 erstmals lateinamerikanischen Boden betrat, fokussierte als *Día de la Raza* oder *Fiesta de la Raza* das Streben der ehemaligen Kolonialmacht Spanien nach kultureller Hegemonie über die verlorenen Kolonien. Unter der Ägide General Faupels wurde der *Día de la Raza* zu einem wichtigen Element der IAI-Politik ausgebaut. Das IAI schickte sich an, ein Instrument inoffizieller Außenpolitik zu werden: eine intermediäre Instanz der deutschen Lateinamerikapolitik zwischen AA und den iberoamerikanischen Gesandtschaften einerseits und zwischen NS-Parteiparat und politisch-kulturellen Organisationen, Gruppen und Parteien in Spanien und Lateinamerika andererseits.²

Damit stand das IAI im Geflecht zum Teil widerstreitender ideologischer und politischer Prozesse: zwischen *Hispanidad* und Panamerikanismus, "Deutschtum" und Außenhandel, Interessenpolitik und Rassenideologie. In dieses Geflecht eingezogen war ein dichtmaschiges institutionelles Netz von konkurrierenden Parteiorganisationen, dem Auswärtigen Amt, den deutschen Vertretungen in Lateinamerika, der NSDAP-Auslandsorganisation, den lateinamerikanischen Vertretungen in Berlin, der spanischen Regierung, der Falange u.a. Eine Analyse des Berliner *Día de la Raza* muss diese diskursiven und institutionellen Kontexte berücksichtigen. Sie muss dies umso mehr tun,

¹ Silke Nagel, Oliver Glied und Günter Vollmer gilt mein Dank für die Diskussion der Grundideen dieses Aufsatzes und für Hinweise auf Dokumente, die seine Quellenbasis verbreitern halfen.

² Zur institutionellen Verortung und Bewertung des IAI vgl. die Beiträge von Schuler und Glied in diesem Band.

als dieser Festakt eine *Institution* der *symbolischen Politik* war. Das heißt, er führte zwei Formen von Machtpolitik zusammen, die sich nicht gegeneinander ausspielen lassen: die Wirksamkeit elaborierter Diskurse unter Einschluss symbolisch-ikonographischer Politikelemente und die Unmittelbarkeit traditioneller Politik, die gern als "Realpolitik" bezeichnet wird. Ich setze voraus, dass die Kraft von Diskursen nicht weniger real sein kann als die Wirksamkeit von Verträgen, Konferenzen und Gesetzen – die im Übrigen nichts anderes sind als Orte des Auftauchens und Wirkens von Diskursen. Um meine theoretische Prämisse ganz einfach zu formulieren: Die Wörter – und Bilder – sind zunächst keine Taten. Sie sind aber nicht weniger wichtig als die Taten. Und sie können ausgesprochen tätig werden.

Mit dem *Día de la Raza* institutionalisierte das IAI die *Hispanidad* in Berlin. Dieses Konzept entstand nach der spanischen Krise von 1898 und entwickelte sich zu einem wichtigen diskursiven Element der frankistischen Außenpolitik – mit innenpolitischer Stoßrichtung (Abschnitt 1). Zugleich waren die jährlich wiederkehrenden Feiern in Berlin wohl mehr als jede andere Außenrepräsentation des IAI dazu gedacht, die angestrebte und tatsächliche Position des Instituts in diesem Doppelgeflecht zu inszenieren (Abschnitt 2). Eine Analyse des *Día de la Raza* muss sich auch mit der Frage auseinandersetzen, wie die Rassenideologie des Nationalsozialismus, der dem Spanien der *Raza* offiziell befreundet war, auf die konzeptionelle Herausforderung der *Raza* und auf die "rassische" Wirklichkeit in Lateinamerika reagierte (Abschnitt 3). Alle drei Konstellationen stellten Repräsentation und "Realpolitik" in ein spannungsvolles Verhältnis. Eine Bilanz (Abschnitt 4) kommt zu uneindeutigen Ergebnissen. Das Auswärtige Amt schaffte den *Día de la Raza* im IAI 1942 ab, nachdem die USA gegen Deutschland in den Krieg eingetreten waren und die lateinamerikanischen Länder ihre diplomatischen Beziehungen zum Reich abbrachen. Die substantielle deutsche Lateinamerikapolitik, ob als Handels- oder als "Deutschtums"-Politik, büßte alle vorherigen Erfolge ein, als die fixe Idee, die USA aus dem Krieg heraushalten zu können, wie eine Blase zerplatzte. Für den Rassismus, vor allem aber für die *Hispanidad* lässt sich kein Ende konstatieren. Die *Hispanidad* brachte "Spanien" als politische, kulturelle und mentale Größe unverrückbar nach Amerika zurück. Von Aggressionen und Absurditäten gesäubert, fand sie über 1945 hinaus in konservativen Kreisen Lateinamerikas großen

Zuspruch und bewies noch beim *Quinto Centenario* der "Entdeckung" Amerikas wie in der deutschen Pädagogik ihre Anschlussfähigkeit.

1. Die Rückkehr der *Raza*: Spaniens Streben nach kultureller Hegemonie in Lateinamerika

Dem Wegbereiter des IAI stand seinerzeit ein anderes Institut im Sinn als das 1930 eröffnete. Der argentinische Gelehrte Ernesto Quesada, der die 82.000 Bände seiner Privatbibliothek 1927 dem preußischen Staat gestiftet hatte, wollte

die Gründung eines deutsch-lateinamerikanischen Instituts, das der gegenseitigen Durchdringung beider Kulturen gedient und das auf rein kulturellem Gebiet (mithin fern kommerzieller oder politischer Interessen) sich mit der Zeit in eine internationale Union der 20 lateinamerikanischen Republiken mit Deutschland verwandelt hätte, analog zur Panamerikanischen Union in Washington, nur daß diese wirtschaftlich ausgerichtet ist, jene aber kultureller Art gewesen wäre.³

Obschon als Stifter allseits geehrt und als Gelehrter hochgelobt, setzte sich Quesada vergebens für ein "Deutsch-Lateinamerikanisches" Kulturinstitut ein. Dabei hätte dieses die "glückliche Lage" nutzen sollen, dass "die lateinamerikanische und die deutsche Welt [...] keine politischen Reibungsflächen, dafür aber um so mehr und wichtigere Berührungspunkte" hätten (Quesada 1930a: 17).

Quesadas Vorstellung einer "Zentralstelle der geistigen Beziehungen zwischen der deutschen und der lateinamerikanischen Kultur im Herzen Deutschlands"⁴ war sicherlich zweifach naiv: Institutionalisierte Kultur ist immer eine politische und wirtschaftliche Angelegenheit. Und kein Staat würde eine Kultureinrichtung finanzieren, wenn er damit nicht auch politische Ziele verbände. Es kann daher nicht überraschen, dass schon die Gründungsväter des IAI beabsichtigten, mit dem Institut den politischen Einfluss Deutschlands in Mittel- und Südamerika zu stärken.⁵ Gleichwohl betonte das IAI nach außen stets

³ IAI, Dok, Quesada an Restelli, [Spiez], 27.9.1930, S. 2. Die Übersetzung dieses wie aller anderen spanischsprachigen Zitate stammt von mir.

⁴ So Quesada in einer Tischrede im Preußischen Ministerium für Kunst, Wissenschaft und Volksbildung am 21.5.1928, zit. ebd.: 15. Ferner *Fridericus* 31 (1931) (IAI, Za, Deut ap IAI).

⁵ IAI, Dok, Mappe: Chronik der Bibliothek, Protokoll der Aussprache über den Plan zur Gründung des Ibero-Amerikanischen Instituts in Berlin am 17.12.1928 im [Preußischen Kultus-]Ministerium.

seine Rolle als "Werkzeug" der "geistigen Beziehungen" zwischen Deutschland und Lateinamerika, das vorrangig den Interessen von Wissenschaft und Forschung dienen, dazu die kulturellen Beziehungen pflegen solle.⁶ Von Außenpolitik war – zunächst – nicht die Rede.

Nach innen freilich klang dies anders:

Der Name "Lateinamerika" wird von der deutschen Wissenschaft deshalb abgelehnt, weil mit ihm einer insbesondere von französischer Seite propagierten Auffassung über die kulturelle Entwicklung der ibero-amerikanischen Länder Vorschub geleistet werden würde. Wie die Sprache der Franzosen auf dem Lateinischen beruht, so möchten sie durch die Bezeichnung "L'Amérique Latine" Frankreich als Mitbegründer und Mitträger der Kultur in Ibero-Amerika kennzeichnen. Das entspricht nicht den Tatsachen, obwohl nicht zu leugnen ist, dass in den letzten 50 Jahren die französische Kulturpropaganda – in erster Linie durch das billige französische Buch, dann aber auch durch die Philosophie des Positivismus – das geistige Leben in Ibero-Amerika stark beeinflusst hat.⁷

In seinem Plädoyer für den Namen "Ibero-Amerikanisches Institut" wiederholte der erste IAI-Präsident Otto Boelitz nur, was schon auf dem Gründungstreffen im Dezember 1928 verlautete. Es galt, den kulturellen wie politischen Einfluss des "Erzfeindes" zu minimieren.⁸ Boelitz erläuterte dem Ministerium, dass der Name "Ibero-Amerika" auch dort unter Gelehrten allenthalben akzeptiert sei und Quesada eine Außenseiterposition vertrete – was schlichtweg falsch beobachtet, wenn nicht geschwindelt war.⁹ Schließlich betonte er ausdrücklich:

⁶ Boelitz (1930: 2). Auch andere Texte leitender IAI-Mitarbeiter aus der Gründungszeit vermeiden jeden allgemeinpolitischen Bezug; so etwa Panhorst (1930). Auch die Satzung, §1, gab sich unpolitisch: Das IAI habe "zur Aufgabe die Förderung allgemeiner und besonderer Forschungsaufgaben der ibero-amerikanischen Kulturwelt und die Pflege der kulturellen Beziehungen zwischen den deutschen und ibero-amerikanischen Ländern" (GStA, Hauptabteilung I (i. f. HA I), Rep. 218, Nr. 235, Satzung des Ibero-Amerikanischen Instituts in Berlin).

⁷ GStA, HA I, Rep. 218, Nr. 235, Boelitz an Preußisches Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, 4.5.1933.

⁸ IAI, Dok, Mappe: Chronik der Bibliothek, Protokoll der Aussprache über den Plan zur Gründung des Ibero-Amerikanischen Instituts in Berlin am 17.12.1928 im Ministerium.

⁹ Tatsächlich setzte sich zu jenem Zeitpunkt "Lateinamerika" in Lateinamerika durch. Zur Namensdebatte Pike (1970: 198–202). Ich verwende "Lateinamerika" als den heute üblichen und auch dort gebräuchlichsten Sammelbegriff, obwohl die Subsumierung der amerikanischen Länder und Kulturen unter der Perspektive der Kolonisierung durch jedwedes der "lateinischen" (romanischen) Länder problematisch ist.

Die Stellungnahme Spaniens, eine enge Verbindung der Länder Süd- und Mittelamerikas mit den Mutterländern Spanien und Portugal im Gegensatz zum Panamerikanismus zu erzielen, hat bei der Annahme des Namens "Ibero-Amerikanisches Institut" nicht im Vordergrund gestanden.¹⁰

Sollte der Name, wie Boelitz schildert, tatsächlich durch die Intervention eines südamerikaerfahrenen deutschen Diplomaten auf der Sitzung vom 17.12.1928 aufgekommen und damit in die Haushaltspläne hineingerutscht sein, aus der ihn dann niemand mehr hinausnehmen mochte, so wäre den hochspezialisierten Wissenschaftlern durchaus Naivität anzulasten. Boelitz' Dementi zeugt aber davon, dass er hier erneut schwindelte. 1929/30 war die *Panhispanismo*-Bewegung in Spanien klar konturiert und in ihrer kulturhegemonialen Zielsetzung eindeutig. Meine erste These lautet, dass ein *Ibero*-Amerikanisches Institut auf ein Stück kulturpolitische Autonomie verzichtete, um sich der spanischen *Raza* in Deutschland als ideeller Hort anzubieten. Daneben institutionalisierte sich eine Perspektive, die die Geschichte und Kultur des Subkontinents von einer – als Zivilisierung verstandenen – Kolonialisierung durch die iberischen Länder betrachtete. Dass damit "nationale Empfindlichkeiten" in den Ländern Lateinamerikas verletzt werden konnten, nahmen die Gründer in Kauf.¹¹ Und damit war keineswegs nur einer linken Position begegnet, wie sie Alfons Goldschmidt anlässlich der Gründung des IAI in der *Weltbühne* vortrug:

Die Jugend Lateinamerikas, die Indios dieser Länder, die Führer nach einer neuen Welt drüben, wollen von Spanien nichts mehr wissen. [...] Ende dieses Jahres wird die hundertste Wiederkehr des Todestages Simón Bolívars gefeiert [...] Soll das vergessen sein und will man heute die reaktionären Bestrebungen Spaniens in Latein-Amerika unterstützen, hinter denen das nordamerikanische Kapital und seine offiziellen Repräsentanten mit Wohlwollen stehen? [...] Das Lob der spanischen Rasse und der 'Mutter Spanien', das der Gesandte des gestürzten peruanischen Diktators Leguía, Doktor Celso G. Pastor, mit Elan und Rhythmus sang, hat keinen realen Grund mehr in der Situation und in der Zukunft Latein-Amerikas. Besonders nicht in Peru, dessen Bevölkerung zu mehr als

¹⁰ GStA, HA I, Rep. 218, Nr. 235, Boelitz an Preußisches Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, 4.5.1933.

¹¹ Vgl. den Artikel "Warum 'Ibero-Amerikanisches' Institut?". In: *Fridericus* 31 (1931).

siebzig Prozent aus Indios besteht, die ja von der spanischen Rasse wenig Segen erfahren haben.¹²

Ernesto Quesada, linker Positionen sicherlich unverdächtig, gab in der Hauszeitschrift des IAI zu bedenken:

Wir Lateinamerikaner wollen weder Angelsachsen, noch Iberer sein, wir wollen nicht im Schlepptau anderer fahren; wir glauben das Recht zu haben, unsere eigene lateinamerikanische Kultur zu entwickeln.¹³

Diesem Nationalismus schien nicht zuletzt der 12. Oktober entgegenzustehen. Als das Institut 1941 in den südlichen Berliner Stadtteil Lankwitz umziehen musste, wurde die Wiedereröffnung erneut auf den 12. Oktober datiert. Das IAI band seine Gründung wie seine Fortexistenz symbolisch fest an den *Día de la Raza*, das Fest der *Panhispanismo*-Ideologie.

In diesem *Día de la Raza* institutionalisierte sich ein Diskurs, mit dem seit dem *desastre* von 1898 spanische Intellektuelle einer Rückkehr Spaniens zur Großmacht Gerüst geben wollten. 1898 verlor die einstige Weltmacht im spanisch-US-amerikanischen Krieg mit Cuba, Puerto Rico und den Philippinen seine letzten überseeischen Kolonien an die neue Weltmacht. Im Bewusstsein der spanischen Intellektuellen war das Land auf einem ökonomischen, politischen und moralischen Tiefpunkt angelangt. Einige der wichtigsten Wege aus dieser Krise führten sie über den amerikanischen Kontinent. Die Gelegenheit erschien günstig, um nach Jahrzehnten der zwischen Spannungen und Funkstille oszillierenden Beziehungen zu den einstigen Kolonien neue Bande auf neuer Grundlage zu knüpfen. Diese Grundlage nannte sich *Hispanoamericanismo*, *Hispanismo* oder *Panhispanismo*. Bereits seit 1884 existierte die *Unión Iberoamericana*, die regelmäßig eine gleichnamige Zeitschrift herausbrachte. Der *Congreso Social y Económico Hispano-Americano* 1900 in Madrid verbreitete Aufbruchsstimmung, auch wenn seine diversen Entschlüsse für die Regierungen der 14 vertretenen lateinamerikanischen Länder nicht bindend waren.¹⁴ Institutionen, Komitees und weitere Zeitschriften entstanden. In Spa-

¹² Goldschmidt, Alfons, "Ibero-Amerika?". In: *Die Weltbühne*, 4.11.1930.

¹³ Quesada (1930b: 162). Quesada handelt hier systematisch, d.h. für Geschichte, Geographie, Philologie und Biologie den "Irrtum" ab, dass die lateinamerikanischen Länder "nur ein ewiges Anhängsel derer, die einmal vor Jahrhunderten ihre Mutterländer waren", seien (Quesada 1930b: 148).

¹⁴ Und auch nicht umgesetzt wurden (Pike 1970: 69-72).

nien war die *Fiesta de la Raza* inoffiziell seit dem vierhundertjährigen Jubiläum der "Entdeckung Amerikas" 1892 gefeiert worden. 1918 erhob ein königliches Dekret den 12. Oktober zum nationalen Feiertag. Zu diesem Zeitpunkt hatte die Mehrzahl der lateinamerikanischen Länder diesen Schritt bereits vollzogen.¹⁵ Der Eindruck des Ersten Weltkrieges verstärkte den Krisen- und Erneuerungsimpetus unter den spanischen Intellektuellen und die Hinwendung nach "Hispano-América". *Hispanoamericanista* wurde zur eingeführten Berufs- bzw. Berufsbezeichnung, die Mitarbeit von Hispanoamerikanisten in spanischen Zeitungen und Zeitschriften zur Selbstverständlichkeit (González Calleja/Limón Nevado 1988: 17; Pike 1970: 196-198, 200-202).

Obwohl sich unter den Begriffen *Hispanoamericanismo*, *Hispanismo* oder *Panhispanismo* eine große Bandbreite von Ideologemen und Interessen subsumierte (Martín Montalvo et al. 1985: 149), lassen sich einige gemeinsame Kategorien identifizieren. Der *Hispanismo* postuliert eine historisch gewachsene genuin spanische Kultur, die einen unverwechselbar spanischen Lebensstil ebenso beinhaltet wie bestimmte Charaktereigenschaften, Traditionen und Normen. Dieses kulturelle Ensemble hätten die Spanier seit 1492 nach Amerika gebracht und dort auf alle Bewohner übertragen. Amerika sei damit kulturell zu einem zweiten Spanien, die Amerikaner aber zu Mitgliedern derselben spanischen *Raza* geworden (Pike 190: 1f.; Rehrmann 1996: 20). Spanien und seine ehemaligen Kolonien seien mithin in einer geistig-kulturellen Gemeinschaft verbunden.

Die "regenerationistischen" Konzeptionen nach 1898 verließen die Grundzüge der vorherigen spanischen Haltung gegenüber Lateinamerika weitaus weniger, als es die Aufbruchsrhetorik signalisierte. Rehrmann (1996: 21f.) zufolge galt für die Zeit bis zum Bürgerkrieg eine Art panhispanistischer Grundkonsens zwischen den spanischen Konservativen und Liberalen, der sich sogar auf Sozialisten und Anarchisten übertragen ließ. Axiome des 19. Jahrhunderts, wonach Amerika

¹⁵ González Calleja/Limón Nevado (1988: 81f.) zufolge führten Nicaragua, Costa Rica, Kolumbien und Kuba den Feiertag bereits 1892 ein. Guatemala folgte 1913, Bolivien 1914, El Salvador 1915 und Peru und Argentinien 1917. Die erste republikanische Regierung Brasiliens erhob bereits 1890 (und nicht 1892, wie ebd. notiert) per Dekret den 12. Oktober zum nationalen Feiertag, allerdings nicht als *dia da raça*. Dekret Nr. 155-B v. 15.1.1890, zit. bei Oliveira (1989: 181).

sich gegenüber dem Mutterland undankbar zeige, das ihm Existenz, Blut und Reichtum geschenkt habe, und seine moralische Schuld gegenüber dem Ex-Kolonisator nicht eingestehe, wurden positiv in den Gedanken einer neuen Führerschaft der *Madre Patria* umgewidmet.¹⁶ Die spanischen Kulturtraditionen in den Exkolonien seien allen sonstigen Einflüssen überlegen. Spanien müsse daher einen Anspruch auf intellektuelle Führerschaft geltend machen. Strittig war allein, welche Elemente zur "Tradition" gehörten und wie weit die Toleranz gegenüber anderen autochthonen wie externen Einflüssen gehen dürfe.

Die hispanoamerikanischen Nationen wären schon längst wie Bruchstücke eines großen Reiches verstreut, genössen sie nicht die Einheit, die Persönlichkeit, den Zusammenhalt und die Lebenskraft, die die spanische Tradition und Seele verleiht und mit der diese Seele die Nationen in einem großen geistigen Bund zusammenschließt. Ihnen drohte, von einem stärkeren Reich aufgesogen zu werden, mit der Folge, ihres ethnischen Wesens und ihrem Nationalbewußtsein entfremdet und benommen zu sein. Das Spanische abzulegen bedeutet, wie man es auch dreht und wendet, *nicht zu sein*, so wie das Spanische anzunehmen bedeutet, ein *Sein* zu haben (Ríos de Lampérez 1919: 8).

Treffenderweise ankerte die Leitmetaphorik des ganzen *Panhispanismo*-Diskurses in der Selbstbezeichnung Spaniens als *Madre Patria*. Die Beziehungen Spaniens zu Lateinamerika wurden im Symbolkomplex der Familie zusammengefasst. Damit reproduzierten sich symbolisch koloniale Muster: Die *Madre Patria* hatte zwar die politische und ökonomische Verfügungsgewalt verloren, behauptete aber seinen "Töchtern" gegenüber die Rolle der Erzeugerin, aus der sich für die Gegenwart ableitete, den lateinamerikanischen Nationen Lehrerin und Meisterin in allen kulturellen Fragen zu sein. Spanien und Spanisch-Amerika bildeten eine untrennbare Familie: Zeigten sich die Kinder einmal ungehorsam, so blieben sie doch Kinder ihrer Mutter, die ihren Erziehungsauftrag ungeachtet zeitweiliger Verstimmungen auszuführen habe.¹⁷ In der Familienmetapher ging der alte Gedanke von der

¹⁶ Zum *Hispanismo* vor 1930 siehe vor allem Pike (1970: passim), ferner González Calleja/Limón Nevado (1988: 11-30) und Rehrmann (1996: 72-129).

¹⁷ "Das Kind, das sich gegen seine Mutter erhebt, ist ein schlechtes Kind, denn es besteht kein Gesetz, so mächtig es auch sei und das imstande wäre, die Insubordination des Wesens zu legitimieren, dem es seine Existenz verdankt." Das sagte der Gesandte der spanischen Republik, González Fernando Arnao, am 24. Juli 1931 in Quito auf der Feier zum 148. Geburtstag Bolívars und belegte damit zugleich, dass die spanische Republik im Kern dieselbe *Hispanidad* verfolgte wie

natürlichen Unterlegenheit der amerikanischen Bevölkerung ebenso auf wie der nicht weiter zu begründende, weil genauso naturhaft gegebene moralisch-geistige Führungsanspruch Spaniens gegenüber dem gesamten Subkontinent. Radikale Theoretiker nahmen nicht einmal Brasilien davon aus, denn der *Hispanismo* begriff Portugal als Teil der *Hispania*, und Brasilien war somit Teil des "zweiten Spaniens" in Übersee.¹⁸ Die meisten *hispanoamericanistas* grenzten allerdings den Anspruch ihrer Theorie auf den spanischen Sprachraum ein (Pike 1970: 2f.). Die Geschichte reduzierte sich auf die heroische Tradition des spanischen Eroberers und Missionars, der in der Figur des christlichen Ritters seinen Ausdruck fand.¹⁹ Die Kolonialzeit erschien als opfervolle Entäußerung, als übermenschliches und einzigartiges Werk einer interkontinentalen Zivilisationsbegründung. Alles, was sich sonst zur Kolonialgeschichte sagen ließe, wurde unter die *leyenda negra* eingeordnet und als "Greuelpropaganda" abgetan.

In den 1930er Jahren formierte sich der *hispanismo* unter der Bezeichnung *Hispanidad* zu einem wichtigen Element konservativer und faschistischer Ideologie. Der Begriff geht auf den in Buenos Aires tätigen spanischen Priester Zacarías de Vizcarra zurück. Ramiro de Maeztu, Herausgeber der Zeitschrift *Acción Española* und "*spiritus rector* der frankistischen *Hispanidad*-Theoretiker" (Rehrmann 1996: 103), machte mit seiner *Defensa de la Hispanidad* den Begriff populär. Sein Buch erschien 1934, also in dem Jahr, in dem General Wilhelm Faupel das IAI in Berlin übernahm.

Die *Hispanidad* geht von der Vorstellung aus, dass die *Conquista* eher ein spirituelles denn ein materielles Unternehmen war und deshalb alle politischen Konjunkturen überdauere. Das "wichtigste Ereignis im Christentum nach der Geburt des Erlösers", nach den Worten eines ihrer katholischen Ideologen, habe eine spirituelle Gemeinschaft

vor und nach ihr die diktatorisch-faschistischen Regimes. GStA, HA I, Rep. 218, Nr. 211. Kahlenberg, Dt. Gesandtschaft für Ecuador, an AA, Quito, 25.7.1931, Bl. 180-185.

¹⁸ So etwa Ríos de Lampérez (1919: 9f.). Dass der *Hispanismo* der 1920er Jahre das Spanische gegenüber dem Amerikanischen noch stärker herausstellte, belegt die Umbenennung der wohl ältesten hispano-amerikanistischen Zeitschrift in Spanien, der *Revista de Unión Iberoamericana*, in *Revista de las Españas* 1926.

¹⁹ S. etwa den Vortrag "El caballero cristiano", gehalten in Buenos Aires am 2.6.1938 (García Morente 1947: 51-108).

mit tiefen Bindungen entstehen lassen.²⁰ Dass Spanien sein riesiges Kolonialreich völlig einbüßte, war nicht nur für Maeztu eine Folge des inneren Werteverlustes durch "ausländische Ideen" und des daraus folgenden "Traditionsverlusts" (Maeztu 1935: 20). Die *Hispanidad* entsprang einem Dekadenz- und Krisendenken und formierte sich eher als spiritualistische denn als politische Ideologie.²¹ Folgerichtig dominierte eine Heils- und Heilungsrhetorik und ein fast messianischer, in jedem Fall aber mystischer und pathetischer Duktus. Die *Hispanidad* fußte auf einer theologisch-teleologischen Geschichtsvorstellung, die Spanien den Platz eines Auserwählten Volkes zumaß. Sie beschrieb den messianischen Auftrag an Spanien, den Katholizismus weltweit zu verteidigen und dazu eine geistig-moralische Erzieherrolle im gesamten hispanischen Reich zu übernehmen (González Calleja/Limón Nevado 1988: 15).

Neben der spanischen Sprache und der "Tradition" genannten Geschichtsklitterung bildete der Katholizismus den dritten tragenden Pfeiler der *Hispanidad*. Er markierte zugleich den wichtigsten Unterschied zu den *Hispanismo*-Konzeptionen der zumeist antiklerikalen spanischen Liberalen.

Amerika ist das Werk Spaniens. Dieses Werk Spaniens ist wesentlich ein Werk des Katholizismus. Daher besteht eine gleichberechtigte Beziehung zwischen *Hispanidad* und Katholizismus, und jeder Versuch der Hispanisierung, der den Katholizismus ablehnt, muß als verrückt gelten (Gomá y Tomás 1934: 310f.).

So bündig fasste der Erzbischof von Toledo 1934 in Buenos Aires diesen Zusammenhang. Monarchie, katholische Religion, Tradition, ein spirituell gewandelter Reichsgedanke (*Imperio*) und die *Raza* verbanden sich zu einem mythischen Amalgam, mit dem das reaktionäre Spanien im frühen 20. Jahrhundert kaum gebrochen an die Großzeit des 16. Jahrhunderts anknüpfen wollte.

Anders gesagt: Die *Hispanidad* schloss das konservativ-faschistische Spanien der 1920er bis 1940er Jahre diskursiv unmittelbar an jene Zeit an, in der sich der spanische Nationalstaat ausbildete, und

²⁰ Arenal Moyúa (1989: 17f.). Das Zitat stammt von Alberto Martín Artajo, von 1945-55 spanischer Außenminister, zit. bei Pike (1970: 459).

²¹ Dies schon vor der Krise von 1898, s. etwa Angel Ganivets *Idearium Español* von 1896. Dazu González Calleja/Limón Nevado (1988: 13f.) und Pike (1970: 60-62).

zwar in einer in jeder Beziehung vorbildlichen Weise (s.u.). Der Franckismus inszenierte sich in der *Hispanidad* zumindest als direkter Erbe der *Reyes Católicos* und der Universalmonarchie Karls V.

Darin enthalten war ein grenzenübergreifendes Konzept einer spanischen Nation, die über kulturelle und historische, nicht dagegen über ethnische Kriterien definiert wurde. Zuweilen fiel auch der Begriff der Nation oder Nationalität. Doch stand bei allen Varianten der Begriff der *Raza* im Zentrum.

Dieser "Rassen"-Begriff unterschied sich zunächst erheblich von den pseudowissenschaftlichen biologistischen "Rasse"-Begriffen, die seit Mitte des 19. Jahrhunderts von Europa aus weltweit en vogue waren. Maeztu sah daher die Gefahr eines Missverständnisses:

Die Hispanidad ist keine Rasse. [...] Deshalb ist auch der Name *Día de la Raza* für den 12. Oktober irreführend. Er ist nur annehmbar, wenn er beweist, daß wir Spanier uns nicht um Blut oder Hautfarbe kümmern. Was wir *Raza* nennen, hat nichts mit jenen Charakteristika zu tun, die durch undurchsichtige protoplasmische Vorgänge übertragen werden können, sondern vielmehr mit dem Licht des Geistes, mit der Sprache, mit dem Glauben. Der Hispanidad gehören Menschen der weißen, schwarzen, indianischen und malayischen Rassen sowie der Mischung derselben an. Ihre Wesensmerkmale mit ethnographischen oder geographischen Methoden zu suchen wäre absurd (Maeztu 1935: 20).

Der *Raza*-Begriff der *Hispanidad* sollte also nicht das biologische Gesamt einer Ethnie "Spanier" sondern die "hispanische Rasse" als eine kulturelle Gemeinschaft bezeichnen, die durch die genannten Faktoren – Sprache, Religion, Tradition, Geschichte – verbunden sei. Das schon zitierte Gründungseditorial der Zeitschrift *Raza Española* verdichtete die wesentlichen Elemente in einem Absatz:

Die spanische *Raza* ist – wer wüßte es nicht? – kein Produkt ethnischer Reinheit: Solche kennt die Menschheit von heute gar nicht, und gäbe es sie, würde nicht in der physiologischen Einheit ihre absolute Perfektion liegen. Die spanische *Raza* ist spirituell weitaus geeinter, als es eine Rasse biologisch homogen sein könnte. Denn ihre historische Einheit lag in ihrem brennenden christlichen Glauben, und in dieser lebendigen Flamme des Glaubens, in einem acht Jahrhunderte währenden Kreuzzug, bevor sie ihre ruhmreiche Herkunft in die Neue Welt fortpflanzten, sind die verschiedenen Völker unserer Halbinsel zu einer Bronzelegierung verschmolzen. Diese *Raza* ist also geformt [...] aus unserem Glauben, unserem Heldentum, unserem beispiellosen Opfermut, unserem sprichwörtlichen Adel, unserem großartigen Redemptorismus, der in unseren Königen, unseren Missionaren, unseren "Indien-Gesetzen" seinen höchsten

Ausdruck gewann und sich im Werk des genialen Cervantes zum ewigen Symbol unseres Geschlechts formte (Ríos de Lampérez 1919: 7).

Wie das nationalsozialistische Begriffsamalgam "Rasse" beschränkte sich *Raza* nicht auf Klassifikationen und Hierarchien, sondern beanspruchte, ein Kausalbegriff zur Erklärung weltgeschichtlicher Verläufe zu sein. Die spanische *Raza* hatte die Menschheitsgeschichte bereits einschneidend geprägt; Hitlers "Herrenrasse" schickte sich an, Gleiches zu vollbringen.

Frankistisch-falangistische Konzeptionen von *Hispanidad* schlossen weitgehend an den konservativen *Panhispanismo*-Diskurs an. Die *Hispanidad* verschmolz die Begriffe von Rasse, Nation, Vaterland und Reich bis zur völligen Unschärfe.²² Jenseits der genannten Kategorien (Sprache, Tradition, Einheit, *Raza*) definierte sich die *Hispanidad* vor allem negativ, d.h. durch die Gegnerschaft zu anderen Konzepten und erhielt hier am ehesten politische Gestalt. Sie wandte sich gegen den *Indigenismo*, den Marxismus und Materialismus, die *Latinidad* und fand ihren Hauptgegner im Panamerikanismus angelsächsischer Prägung (Martín Montalvo et al. 1985: 152, s.u.).

Im Falange-Programm nahm "Hispano-Amerika" einen herausragenden Platz ein. Bereits Punkt 3 des 27-Punkte-Programms von José Antonio Primo de Rivera zielte mit imperialen Absichten zuerst auf Europa, sodann auf die Neue Welt:

Wir wollen das *Imperio*. Wir stellen fest, daß Spanien in seiner Gänze das Imperio bedeutet. Wir fordern für Spanien einen ständigen Platz in Europa. [...]

Hinsichtlich Hispano-Amerika streben wir die Einheit von Kultur, wirtschaftlichen Interessen und Macht an. Spanien betrachtet sich als geistige Achse der hispanischen Welt, da ihm bei den weltweiten Unternehmungen eine Vorrangstellung zukommt.²³

Primo de Rivera und seine Epigonen waren davon überzeugt, dass der Tag kommen würde, an dem die Welt von drei oder vier "rassischen Ethnien" dominiert werde – und Spanien, so die Überzeugung

²² Er folgte allerdings auch hierin einer Tradition: Durchaus kennzeichnend hob 1926 eine bekannte Autorin als einzigartiges historisches Werk Spaniens "el nacionalismo de raza, el patriotismo étnico" hervor (Ríos de Lampérez 1926: 15). S. auch die Feststellung: "Nuestra nacionalidad es una nacionalidad de raza" (Ríos de Lampérez 1919: 9).

²³ Das Programm findet sich in Primo de Rivera, José Antonio, *Obras completas*, Madrid 1945, S. 519ff., hier zit. bei Delgado Gómez-Escalonilla (1988: 33).

des Falange-Gründers, könnte darunter zählen, allerdings nur dann, wenn es sich an die Spitze eines geistigen spanisch-amerikanischen Empire setze (Rehrmann 1996: 82).

In einigen Punkten radikalisierten Teile der faschistischen Bewegung die hispanistische Vorlage. Das galt etwa für den Begriff des *Imperio*. Die *Hispanidad* fasste *Imperio* als ein spirituelles Gebilde. "Die *Hispanidad* ist geschichtlich nichts anderes als das Reich (*Imperio*) des Glaubens", stellte Maeztu (1935: 291) fest. Spanische Offizielle, ob konservativ oder liberal, monarchistisch oder republikanisch, hatten stets betont, damit keinerlei imperialistische oder neokolonialistische Absichten zu verbinden.

Hispanität als Schicksalsgemeinschaft der spanisch sprechenden Völker ist keine politisch-wirtschaftliche Formel zur Verfolgung imperialistischer Ziele, sondern eine Idee, ist Tradition und Aufgabe der Gegenwart und Zukunft zugleich. Spanien, das die geistige Achse der hispanischen Welt sein will, ist nur ein Stück, ein Teil der Hispanität gleich den Schwesternationen in Amerika, die in ihr ihre Unabhängigkeit gegenüber den nordamerikanischen Hegemoniebestrebungen verteidigen. Hispanität hat nichts gemein mit Eroberungspolitik in irgendeiner Form, sondern schliesst den Begriff des Kreuzzuges in sich, in dem Sinne, in dem das nationalsozialistische Deutschland zum Kampf gegen den Bolschewismus angetreten ist.²⁴

Falangisten buchstabierten die *Imperio*-Kategorie aber durchaus expansiv-politisch. Gegenüber dem *Imperio de la fe* erhob sich die Forderung nach einem *espacio vital*, einem "Lebensraum". Solche Forderung wandelte die mythische Imperiums-idee in einen projektiven Imperialismus um. Während Territorialforderungen auf Afrika beschränkt waren, erschien Lateinamerika als vorzügliche Interessenssphäre und Brache der kulturellen und propagandistischen Transmission (Arenal Moyúa 1989: 16).

Die *Hispanidad* brachte eine Vielzahl neuer Institutionen hervor. Unter der Diktatur von Miguel Primo de Rivera (1923-1930) wurde im Außenministerium eine neue Abteilung ins Leben gerufen und stetig ausgebaut, die eigens für die Beziehungen zu den hispanoamerikanischen Republiken zuständig war (Rehrmann 1996: 90). Es erschienen neue Zeitschriften wie die 1935 in Madrid gegründete

²⁴ GStA, HA I, Rep. 218, Nr. 796, Manuskript des Vortrags von Jesús Evaristo Casariego, Herausgeber der Madrider Zeitung *El Alcázar*, gehalten am 7.8.1941 auf Einladung der Deutsch-Spanischen Gesellschaft.

Hispanidad. Anfang 1938 rief Außenminister Ramón Serrano Suñer in seiner Behörde die *Junta de Relaciones Culturales* ins Leben, zu deren Hauptaufgaben es gehörte, die Kulturbeziehungen zu Lateinamerika auszubauen (Einrichtung eines hispanoamerikanischen Postgraduiertenstudiengangs, Gründung von hispanischen Instituten und Bibliotheken u.a.), um die dortigen Eliten für die nationalspanische Regierung und ihre Ziele einzunehmen (Delgado Gómez-Escalonilla 1988: 38-46).

Nach dem Ende des Bürgerkriegs verstärkte die gesamtspanische Franco-Regierung ihre hispanistischen Bemühungen. Mitte 1940 konstituierte sich in Madrid die *Asociación Cultural Hispano-Americana* unter dem Vorsitz des ehemaligen argentinischen Botschafters in Spanien, Daniel García Mansilla. Sie strebte an, ähnliche Vereinigungen in allen lateinamerikanischen Ländern ins Leben zu rufen. Es sei der historische Moment gekommen, begründete García Mansilla diesen Schritt, die authentischen Wurzeln der *Hispanidad* wiederzubeleben und der spanischen wie amerikanischen Jugend als Ideal zu vermitteln. Die *Asociación* vermied jegliche Anklänge an Bevormundung und propagierte eine *Hispanidad* dem teleologisch-spirituellen, national-katholischen Diskurs gemäß, nämlich als "eine Schicksalsgemeinschaft von Völkern, die durch ständige und dynamische Bande der Abkunft, der Sprache, der Religion, der Kultur und der Geschichte verbrüdet sind".²⁵

Im November desselben Jahres rundete der *Consejo de la Hispanidad* Serrano Suñers außenpolitische Institutionalisierung der *Hispanidad* ab. Flankiert von weiteren Institutionen, sollte dieser Hispanitätsrat die panhispanistischen Ambitionen Spaniens "auf eine dauerhafte und homogene Basis [...] stellen" (Rehrmann 1996: 142). Beim Gründungsakt in Salamanca demonstrierten der Reichsführer SS Heinrich Himmler und der Chef der deutschen Abwehr Admiral Wilhelm Canaris für das Vorhaben Unterstützung auf höchster Ebene (Gondi 1978: 4). Den Vorsitz des *Consejo* übernahm der Außenminister persönlich (Delgado Gómez-Escalonilla 1988: 63-66).

²⁵ García Mansilla, Daniel, "Nueva Empresa de *Hispanidad*. Propósitos de la Asociación Cultural Hispano-Americana" (1940), zit. bei Delgado Gómez-Escalonilla (1988: 61).

2. *Fiesta de la Raza*: Nationalsozialistische Außenpolitik auf der gesellschaftlichen Bühne

In Deutschland wurde die *Fiesta de la Raza*, wie der *Día de la Raza* auch genannt wurde, schon vor 1930 begangen. So organisierte seit 1922 das Hamburger Ibero-Amerikanische Institut mit den Vereinigungen der ibero-amerikanischen Konsuln und der ibero-amerikanischen Studenten jährlich einen Empfang.²⁶ In Berlin richteten wechselnd das Auswärtige Amt, deutsch-iberoamerikanische Wirtschaftsverbände oder die Berliner Universität einen Festakt aus. Nach 1930 oblag die Organisation und Durchführung des Festakts dem IAI.

Schon vor Faupel suchte das IAI schnellen Kontakt zu den neuen Machthabern. Obwohl das IAI eine Behörde des Preußischen Kultusministeriums und damit der Reichsregierung nicht institutionell verbunden war, bemühte es sich 1933 gleich um Reichspropagandaminister Joseph Goebbels als Hauptredner für den ersten *Día de la Raza* im Dritten Reich. Sein Name war bereits in den Einladungskarten eingedruckt, als er kurzfristig absagte.²⁷

Faupel ließ seit Beginn seiner Amtszeit keinen Zweifel aufkommen, dass er Kulturpolitik als konsequente Umsetzung nationalsozialistischer Interessenpolitik verstand. Unter seiner Ägide entkoppelten sich der bibliothekarisch-wissenschaftliche Bereich und die politisch agierende Führung. Bibliothek und wissenschaftliche Zeitschrift, für die sich Faupel nicht näher interessierte, folgten nach 1933 weiter fachspezifischen Gesetzen. Zwar agierte die Bibliothek, etwa in der Auswahl der einzukaufenden Bücher oder in der Anregung oder Ab-

²⁶ IAI, Za, Deut ap IAI 1919-1930, *Hamburgischer Correspondent*, 13.10.1930.

²⁷ IAI, Dok, Mappe "IAI-Geschichte: Programme, Veranstaltungen, Vereine", Einladungskarte *Día de la Raza* 1933; Artikel "Die Feier des 'Día de la Raza' in Berlin", in: *Germania*, 13.10.1933. Auch in der Musikauswahl passte sich das Institut gleich an: 1932 erklang ein Streichquartett von Haydn, 1933 der Festmarsch von Hitlers Lieblingskomponisten Richard Wagner. Leider ist die Dokumentation zum *Día de la Raza* in den vorhandenen Quellenbeständen im GStA wie im IAI selbst äußerst lückenhaft. Es war kein Vorgang unter dieser Bezeichnung aufzufinden; ein solcher muss aber angesichts der Bedeutung und der Regelmäßigkeit des Ereignisses existiert haben. So verfügen wir weder über Teilnehmerlisten noch über die Redemanuskripte, sofern diese sich nicht aus indirekten Quellen (Zeitungen, Zeitschriften, Berichte) rekonstruieren lassen. Die Quellenproblematik behandelt Oliver Gleich ausführlich in seinem Beitrag über Faupel im vorliegenden Band.

lehnung von Übersetzungen, ideologisch keinesfalls neutral. Doch suchten die Fach- bzw. Regionalabteilungen nach Möglichkeit die Breite ihrer Gebiete zu bedienen und ihre Wissenschaftlichkeit zu garantieren, auch wenn dies hieß, Bücher aus den USA oder Frankreich zu kaufen.²⁸ Es konnte allerdings auch heißen, sich beuteartig Bücher aus den besetzten Gebieten zu verschaffen.²⁹ Das *Ibero-Amerikanische Archiv* ließ der Faupelsche Propagandazuschnitt weitgehend unberührt. Das "Deutschtum" in Lateinamerika, Vainfas und Raminelli (1999: 75) zufolge eines von vier Hauptthemenfeldern zwischen 1933 und 1944, war schon vor 1933 ein Standardthema deutscher Lateinamerikanisten. Quantitativ lag der Schwerpunkt bei der Altamerikanistik und der Kolonialgeschichte.³⁰ Wo die Texte des *Archivs* die neue Staatsideologie berührten, zeigte sich sowohl Kongruenz wie

²⁸ Diese These müsste durch ein genaues Studium der umfangreichen Bibliothekskorrespondenz, das im Rahmen meiner Themenstellung nicht möglich war, erhärtet oder falsifiziert werden.

²⁹ Am 16.10.1941 schlug Generalsekretär v. Merkatz vor, dass Quelle nach Holland, Belgien und Frankreich fahre, "um dort billig für die Bibliothek des Ibero-Amerikanischen Institutes hier nicht vorhandene wissenschaftlich wertvolle Literatur, Kartenmaterial, amtliche Veröffentlichungen usw. aufzukaufen". Quelle wusste zu berichten, dass das IAI spät dran war: Andere Institute wie das Museum für Länderkunde in Leipzig oder das auslandswissenschaftliche Institut der Berliner Universität hätten "in großem Ausmaß in Holland, Belgien und Frankreich ebenfalls die allerwertvollsten Veröffentlichungen erworben, die hier in Berlin nicht vorhanden sind. Für uns käme in Frage, Nachforschungen in dem Kolonial-Ministerium über amtliche Publikationen über die holländischen und französischen Kolonien, aus denen sich für die spanische und portugiesische Kolonialgeschichte Wichtiges ergeben kann, sowie eventuell Material über andere Länder Ibero-Amerikas, anzustellen. Auch in den Antiquariaten und Buchhandlungen dürfte noch reichliches Material vorhanden sein. Auch sonst hat das Auswärtige Amt für seine neue Kartensammlung in großem Umfange Material vom Ausland beschafft und ebenso haben eine ganze Reihe weiterer staatlicher Stellen Delegierte in die besetzten Gebiete geschickt, um wichtiges Material zu erwerben". GStA, HA I, Rep. 218, alte Ordner-Nr. 134, Aktennotiz v. Merkatz, 16.10.1941. S. auch GStA, HA I, Rep. 218, Nr. 172, Abwehrstelle im Wehrkreis III, Sichtungsstelle Berlin, an IAI, Berlin, 19.11.1941, die "aus Beutematerial aus dem Westraum" ein Buch über Kolumbus schickt. Faupel dankt (ebd.: Faupel an Abwehrstelle, Berlin, 1.12.1941) mit dem Hinweis: "Derartiges Material ist für uns stets von Wert."

³⁰ Vainfas/Raminelli (1999: 75) nennen ohne Gewichtung vier Schwerpunkte: 1. präkolumbianische Zivilisationen und Kolonialzeit; 2. Deutschum; 3. inter-amerikanische Beziehungen und 4. die soziale Frage in Lateinamerika. Sie betonen die pro-*mestizaje*-Ausrichtung vieler Texte zu den indianischen Kulturen (Vainfas/Raminelli 1999: 76-77).

vorsichtiger Dissens. Im Jahrgang 1933/34 findet sich etwa ein Beitrag Edith Faupels, der Präsidentengattin und Referentin für Peru und Bolivien im IAI, in dem sie die "Zivilisationsfähigkeit" der Indios gegen die Vorstellung verteidigt, der unter ihnen verbreitete Alkoholismus sei "erblich" oder die ganze Rasse als solche "entartet".³¹ Die Argentinien-Referentin des IAI, Ingeborg Richarz-Simons, konnte ausführlich die Rechtslage der arbeitenden lateinamerikanischen Frau diskutieren und für deutsche wie lateinamerikanische Frauen die völlige Gleichstellung im bürgerlichen Leben fordern – obwohl sie damit konträr zur nationalsozialistischen Mütterlichkeitsmystik wie zur NS-Sozialpolitik lag, die das knappe Gut Arbeitsplatz den Männern vorbehalten wollte.³² "Auf Linie" argumentierte hingegen ein Beitrag, der versuchte, die Kriterien nationalsozialistischer Rassepolitik auf Argentinien anzuwenden und zum Schutz der "argentinischen Rasse" eine staatliche Bevölkerungspolitik zur "hygienischen und sozialen Sanierung" fordert.³³

³¹ Faupel (1933). Sie verweist auf sozio-ökonomische Faktoren wie den geringen Besitz an noch dazu schlechtem Boden sowie die fehlende Bildung. Ebenso bewertet sie die "Rassenmischung", die *mestizaje*, positiv und widerspricht der "vielfach" zu hörenden Ansicht, "daß Mischlinge nur die schlechten Eigenschaften beider Eltern erben. Wissenschaftlich ist diese Anschauung nicht haltbar." In Peru sei eine neue Einheit, die "indo-spanische Kultur", eine "neue Volkheit" entstanden. Die Bevölkerung afrikanischer Herkunft wird allerdings bezeichnenderweise verschwiegen.

³² Richarz-Simons (1933). Sie kritisierte, dass in Deutschland zwar die Frau ohne Ermächtigung des Mannes einen Beruf ausüben, dieser aber nicht gegen den "Sinn der Lebensgemeinschaft" verstoßen dürfte, "faktisch also doch von der Zustimmung des Mannes abhängt" (171f.).

³³ Ausgangspunkt des Artikels ist die Beobachtung einer relativ hohen Sterblichkeit in der einheimischen Bevölkerung: "Nicht nur also von der Seite allzu hemmungsloser Bastardisierung durch Vermischung mit anderen Rasseelementen droht dem Bestehen des Argentiniers Gefahr, nicht allein soll eine kluge Einwanderungspolitik diese von außen drohende Gefährdung der Rasse abwenden, sondern, und das ist bisher bei diesen Fragen außer acht gelassen worden, dem Bestand der bodenständigen argentinischen Bevölkerung droht von innen heraus eine Minderung, deren Bekämpfung eine dringende Aufgabe der staatlichen Bevölkerungspolitik sein muß, durch die Mittel der Volksaufklärung, der hygienischen und sozialen Sanierung. [...] Wenn wir hier in Deutschland dem Problem 'Volk ohne Raum' gegenüberstehen, so hat Argentinien gerade umgekehrt gegen 'Raum ohne Volk' zu kämpfen; und wenn einst Alberdi sagte, 'Gobernar es poblar', so bedeutet das heute eben nicht mehr bloß poblar durch Einwanderung und Geburtenüberschuß, sondern poblar nach dem Gesichtspunkt der Rassenbiologie, zum Besten der Zukunft einer wahren argentinischen Rasse." Wer zu

Eine der ersten Amtshandlungen Faupels war ein Brief an den deutschen Gesandten in Chile, in dem er diesen bat, ihm die in Chile gebräuchlichen Lehrbücher für Geschichte und Geographie zu schicken.³⁴ In der Schulbuchfrage, vor allem im Kampf gegen französische Schulbücher mit "deutschfeindlicher" Tendenz, nach deren spanischer Übersetzung in Lateinamerika sehr verbreitet unterrichtet wurde, kristallisierte sich die Berufsauffassung Faupels als IAI-Präsident heraus: Kulturpolitik diene gleichsam dem Kampf um Lebensraum für nationalsozialistisches Gedankengut im Westen.³⁵

In diesem Sinne sollte das Institut zur vorrangigen Adresse für lateinamerikanische Angelegenheiten aufsteigen. Innerhalb weniger Wochen suchte Faupel die für ihn relevanten Institutionen auf. Im Mai fuhr er mit Generalsekretär Panhorst nach Hamburg zu ausgiebigen Gesprächen mit dem Chef der Auslandsorganisation (A.O.) der NSDAP, Gauleiter Ernst Bohle und seinen Dezernenten, die "völlige Übereinstimmung der Auffassungen" ergaben.³⁶ Über Faupel nahm das IAI offizielle Kontakte mit Organisationen wie dem "Fichte-Bund, Reichsbund für Deutschtumsarbeit" oder dem "Nationalsozialistischen Reichskriegerbund (Kyffhäuserbund)" auf. Dem größten Verband der so genannten "Deutschtumspflege", dem mittlerweile gleichgeschalteten "Volksbund für das Deutschtum im Ausland", war Faupel 1935 sogar als Leiter der Übersee-Abteilung formell verbunden.³⁷ Faupel spann auch ein ganz eigenes Netz: Unermüdlich gründete er neue korporative Organisationen der deutsch-lateinamerikanischen Beziehungen und übernahm in allen diesen Organisationen – sowie in den be-

dieser "wahren Rasse" gehört, bleibt ebenso unklar wie die Frage, worin die "Sanierungs"-Maßnahmen bestehen sollen (Kühn 1934: 376). Eine gründlichere ideologiekritische Untersuchung des *Archivs* steht ungeachtet des kurzen Aufsatzes von Vainfas/Raminelli noch aus.

³⁴ GStA, HA I, Rep. 218, Nr. 219, Bl. 483-484, Faupel an den deutschen Gesandten in Chile, Köhn, Berlin, 4.4.1934.

³⁵ Siehe auch GStA, HA I, Rep. 218, Nr. 447, Faupel an AA, Berlin, 29.11.1934 sowie zahlreiche Dokumente v.a. in GStA, HA I, Rep. 218, Nr. 238. Ausführlicher zu diesem Aspekt Silke Nagel in diesem Band.

³⁶ IAK, 16.5.1934. Zu den Beziehungen Faupels bzw. des IAI zur NSDAP/A.O. siehe GStA, HA I, Rep. 218, Nr. 238.

³⁷ GStA, HA I, Rep. 218, Nr. 139, Bl. 41-42; Rep. 218, Nr. 176, Bl. 74-78; Rep. 218, alte Ordner-Nr. 134.

stehenden wie der Deutsch-Spanischen und der Deutsch-Ibero-Amerikanischen Gesellschaft – den Vorsitz.³⁸

Nach seiner Rückkehr aus Spanien³⁹ setzte Faupel zusammen mit seiner Führungsmannschaft⁴⁰ seine Bemühungen fort, ein anderes IAI zu formen. Faupel sah in der Propaganda das zentrale Instrument. Er war der Überzeugung, dass Deutschland in Übersee viel zu wenig Propaganda für seine Interessen betreibe.⁴¹ Das IAI sollte nun seine wissenschaftlich-dokumentarische Kompetenz nutzen, um eine Expertenfunktion für Staats- und Parteidienststellen in Sachen Ibero-Amerika zu übernehmen. Es klärte Begriffsverwendungen, produzierte und übersetzte Propagandamaterial, empfahl sich als Dokumentationsstelle für politisches Schrifttum aus Lateinamerika und erteilte Personenauskünfte über lateinamerikanische Persönlichkeiten hinsichtlich ihrer „deutschfreundlichen“ oder „deutschfeindlichen“ Haltung, aber auch zu der Frage, ob sie womöglich „jüdisch“ seien.⁴² Mitarbeiter des IAI schrieben die einschlägigen Artikel für das „Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums“ oder die Neuauflage des „Brockhaus“, oft nach konkreten inhaltlichen Vorgaben etwa der „Parteiämtlichen Prüfungs-Kommission zum Schutze des NS-Schrifttums“.⁴³

³⁸ Ausführlicher behandelt diesen Aspekt Silke Nagel im vorliegenden Band.

³⁹ Faupel unterbrach 1936/37 seine Präsidentschaft am IAI, um Hitlers erster Geschäftsträger im „weißen Spanien“ unter General Francisco Franco y Bahamonde zu werden. Zu Faupel in Spanien vgl. Abendroth (1973: 103-119) und den Beitrag zu Faupel von Oliver Gleich in diesem Band.

⁴⁰ Unterstützung fand Faupel vor allem bei dem sehr rührigen Hans Joachim von Merkat, Generalsekretär des IAI seit 1938. Merkat's Aktennotizen und Arbeitsmappe. In: GStA, HA I, Rep. 218, alte Ordner-Nr. 134 und Rep. 218, Nr. 560.

⁴¹ S. die Eingabe des Faupel-Vertrauten Admiral a.D. Paul Behncke an Reichskanzler Brüning, in der er minutiös den deutschen Nachholbedarf in der Auslandspropaganda, speziell in Übersee, aufweist und kritisiert, es werde zu viel Geld für Wissenschaft und das Anlegen von Archiven ausgegeben, die von sehr begrenztem propagandistischem Nutzen seien. GStA, HA I, Rep. 218, Nr. 292, o.O., o.D. (1932), Bl. 60-78.

⁴² GStA, HA I, Rep. 218, Nr. 213, Bl. 397, Reinecke an Reichsleitung NSDAP, Berlin, 22.12.1937; Rep. 218, Nr. 134, Notiz von Merkat, 10.5.1939; Telefonischer Anruf des Legationsrat Roth am 10.5.1939; Rep. 218, Nr. 238, Bl. 154, Faupel an A.O., Berlin, 2.1.1935; Rep. 218, Nr. 239, Bl. 212, E. Faupel an Duschek, Berlin, 9.5.1939.

⁴³ GStA, HA I, Rep. 218, Nr. 389, diverse Dokumente.

Im Jahr für Jahr wiederholten *Día de la Raza* in Berlin präsentierte sich dieses anspruchsvolle IAI dem heimischen und internationalen Publikum – mit gleichfalls anspruchsvoller Zielsetzung.

Der Festakt zelebrierte ein zentrales symbolisches Ereignis der *Hispanidad*-Ideologie. Er demonstrierte damit zunächst die besonderen Beziehungen zum frankistischen Spanien. Das *ibero*-amerikanisch genannte Institut ordnete sich unmissverständlich den spanischen Wiederbelebungsversuchen einer zumindest kulturellen und ideologischen Vormachtstellung in Hispanoamerika zu. Die Festtagsrhetorik der Institutsvertreter reproduzierte Jahr für Jahr eine symbolische Anordnung, die Spanien als Mutter der ibero-amerikanischen Töchter repräsentierte. Die Bande des “Blutes”, der “gemeinsamen ruhmreichen Geschichte” und der Sprache wurden herausgestellt; die Unabhängigkeitskriege sowie die aktuellen, zum Teil heftigen Konflikte erschienen als “natürlicher Vorgang” einer Eltern-Kind-Beziehung, die “schmerzliche Empfindungen” aushalten müsse, ohne dass die Substanz der Beziehung berührt werden könne, da es sich um unverbrüchliche Familienbande handelt. Die *Conquista* wurde als Naturereignis (“Sturmzeiten der gewaltsamen Eroberung”) codiert; in der Regel fanden in dieser Codierung keine benennbaren Täter und Opfer, sondern nur die “Größe” des spanischen Kolonisationswerkes Platz.

Das IAI fügte sich in diese symbolische Familienordnung selbst als Bruder Spaniens und damit gleichsam als Onkel Ibero-Amerikas ein. Faupel und andere deutsche Funktionäre überbrückten typischerweise die fehlenden Wahrheiten zur *Conquista* mit dem Hinweis auf die “zahlreichen deutschen Forscher” mit Humboldt an ihrer Spitze, die “Wesentliches” zur kulturellen Entwicklung Ibero-Amerikas beigetragen hätten.⁴⁴ Faupel legte stets Wert darauf, die iberoamerikanischen Studenten in Deutschland zu erwähnen; in ihnen sah er die zukünftigen Mittler und Multiplikatoren der nationalsozialistischen Lateinamerikapolitik.⁴⁵

⁴⁴ Vgl. etwa GStA, HA I, Rep. 218, Nr. 373, Manuskript Vortrag Reinecke zum *Día de la Raza*, 12.10.1937; IAK Nr. 42, 18.10.1938; *El Observador del Reich* 80, 13.10.1939; *El Observador del Reich* 83, 18.10.1940.

⁴⁵ Bezeichnenderweise reproduzierte das IAI vor allem in der Person Edith Faupels diesen Studenten gegenüber bis in die Metaphorik hinein das gleiche maternalvormundschaftliche Verhältnis, das Spanien seinen ehemaligen Kolonien gegenüber anstrebte: Die von ihr betreuten Studenten nannte Frau Faupel generell “mi

Die "Feste der Rasse" im Festsaal des ehemaligen königlichen Marstalls in unmittelbarer Nähe des Regierungsviertels richteten sich an deutsche Stellen und Personen ebenso sehr wie an spanische und lateinamerikanische Adressaten. Sie lieferten Faupel eine besonders geeignete, da symbolisch aufgeladene und publizitätsträchtige Bühne. Auf diesen Festakten stellte das IAI Erfolge seiner Politik aus; dort demonstrierte es die besondere Verbundenheit zu Spanien (und damit zu dessen Lateinamerika-Politik), dort inszenierte es die Einheit von deutschem Staat, nationalsozialistischer Partei und IAI einerseits sowie von Spanien, Ibero-Amerika und IAI andererseits, dort präsentierte es sich im Zentrum eines dichten Netzes internationaler politischer Kontakte als wichtigster Partner der nationalsozialistischen Führung wie des außenpolitisch-diplomatischen Apparats, der beiden Unverzichtbarkeit demonstrierte.

Über dem Rednerpult im Festsaal des Marstalls auf dem Schlossplatz flankierten die Fahnen der lateinamerikanischen Länder, Spaniens und Portugals zwei große Hakenkreuzbanner.⁴⁶ Das Bühnenbild dieser Inszenierungen konnte jedoch nur wirken, wenn nicht nur das lateinamerikanische diplomatische Korps Jahr um Jahr möglichst vollzählig erschien,⁴⁷ sondern wenn vor allem hochrangige Staats- und Parteipräsentanten für eine Teilnahme und, noch besser, für eine Ansprache zu gewinnen waren.

1934 bemühte sich Faupel über Bohle sofort um den Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß, als Festredner. Heß sagte ab. Doch notgedrungen entwarf Faupel die Grußtelegramme für Heß und andere hohe NS-Funktionäre selbst.⁴⁸ Auch in den Folgejahren suggerierten Grußtelegramme aus der NSDAP-Chefetage die Präsenz der Staatsfüh-

hijo" oder "mis hijos". Diese wiederum verstanden, dass sie ihre Wohltäterin "Mi querida madre" zu nennen hatten.

⁴⁶ S. die Pressefotos in GStA, HA I, Rep. 218, Nr. 756 u. 757; IAI, Dok, Mappe "Fiesta de la Raza"; Fotoarchiv IAI.

⁴⁷ Glaubt man den Eigenangaben des IAI, mit Erfolg. Faupel behauptete gegenüber seinem Vorgesetzten Rust schon 1936, dass "an der Feier des 12. Oktober [...] stets alle in Berlin anwesenden diplomatischen und konsularischen Vertreter der 21 ibero-amerikanischen Länder teilnehmen" (GStA, HA I, Rep. 218, Nr. 807, Faupel an Reichserziehungsminister Rust, Berlin, 17.8.1936). S. außerdem *El Observador del Reich* 79 (1938) v. 14.10.1938, 80 (1939) v. 13.10.1939 und 83 (1940) v. 18.10.1940.

⁴⁸ GStA, HA I, Rep. 218, Nr. 238, Bl. 83, Faupel an Bohle, Berlin, 21.9.1934; Rep. 218, Nr. 238, Bl. 196.

rung.⁴⁹ 1935 hielt der spätere Außenminister Ribbentrop eine Ansprache. In den Folgejahren bestritt der zuständige Reichserziehungsminister Bernard Rust die Ansprache oder ließ sich von einem Staatssekretär vertreten.⁵⁰ Zudem sprachen jeweils einer oder mehrere lateinamerikanische Gesandte. Obligat war die Ansprache des spanischen Botschafters zum Schluss des Festaktes.

Zwar nahm der deutsche *Día de la Raza* nicht die Größe an, die ihm das faschistische Italien verlieh. Dort wurde der 12. Oktober seit 1929 offiziell im ganzen Land als Kolumbustag begangen. Öffentliche Gebäude, das Capitol eingeschlossen, wurden beflaggt, in den Grundschulen der halbe Tag schulfrei gegeben. Besonders pompös fielen die Feiern in Kolumbus' Geburtsstadt Genua aus.⁵¹ Doch indem es gelang, den *Día de la Raza* zu einem der wichtigen gesellschaftlichen Ereignisse des Berliner Herbstes aufzuwerten, gewann die Inszenierung der doppelten Einheit die gewünschte Verbreitung und Aufmerksamkeit. Alle wichtigen regionalen und überregionalen Zeitungen berichteten jährlich vom Berliner *Día de la Raza* und brachten zusätzlich erläuternde Hintergrund- oder Korrespondentenberichte zur *Conquista* und zur *Hispanidad*.⁵² Seit 1939 erhöhten Konzerte mit dem Berliner Philharmonischen Orchester, die über den Deutschen Kurzwellensender nach Lateinamerika übertragen wurden, noch das gesellschaftliche Prestige der Veranstaltung wie ihren Propagandaeffekt nach Übersee.⁵³

⁴⁹ Z.B. 1938 vom "Stellvertreter des Führers" Rudolf Heß, Reichsaußenminister von Ribbentrop, Reichspropagandaminister Goebbels, Reichserziehungsminister Rust, Reichspostminister Ohnesorge und, wie jedes Jahr, vom Chef der A.O. und Staatssekretär im AA, Bohle. *Ibero-Amerikanisches Archiv* 12 (1938/39), S. 488.

⁵⁰ Die Angaben sind, wie oben festgestellt, unvollständig. Die Ansprachen hielten: 1934 Lammers, Staatssekretär im Reichserziehungsministerium, 1935 Außenminister von Ribbentrop, 1936 Zschintsch, Staatssekretär im Reichserziehungsministerium, 1937 Reichserziehungsminister Rust, 1938 der Berliner Oberbürgermeister Lippert, 1939 offenbar kein Gastredner, 1940 erneut Rust. IAK 1932-1941; *El Observador del Reich* 1938-1940; IAI, Za, Deut ap IAI, 1930-1936, 1937-1949.

⁵¹ *La Prensa* (Buenos Aires), 13.10.1931, "Con varios actos recordose el Día de la Raza en Europa y América", zit. GStA, HA I, Rep. 218, Nr. 211, Bl. 171.

⁵² Siehe die Sammlung von Zeitungsausschnitten in IAI, Za, Deut ap IAI, 1930-1936, 1937-1949; III ke: Entdeckungsgeschichte Amerikas, 1927-1990, sowie IAI, Mappe: Fiesta de la Raza (o.Bl.).

⁵³ GStA, HA I, Rep. 218, Nr. 573, passim; Rep. 218, Nr. 256, Bl. 186-187: Programmheft "Orchester-Konzert des Berliner Philharmonischen Orchesters zum

Die *Días de la Raza* des IAI spiegelten die deutsche Kulturpolitik und Propaganda in und nach Lateinamerika wider, wie sie unter Einbeziehung des IAI praktiziert wurden. In den 1930er Jahren standen die Bestrebungen des nationalsozialistischen Deutschlands im Vordergrund, als Großmacht auf die internationale Bühne zurückzukehren. Der Eigenständigkeit der jungen Republiken Lateinamerikas bei "rassischer" Verbundenheit mit Spanien entsprach Deutschlands Streben nach "völkischer" Eigenständigkeit und nach dem Ende des "Versailler Diktats".⁵⁴ Darüber hinaus ist wenig kulturpolitische Substanz greifbar. Dass das Spanische dem Französischen und Italienischen an höheren Schulen in Deutschland gleichgestellt werde, wurde daher auf gleich drei Festakten zum *Día de la Raza* herausgestellt.⁵⁵

Día de la Raza 12. Oktober 1939"; Rep. 218, Nr. 723, Programmheft des "Fest-Konzerts des Berliner Philharmonischen Orchesters zum *Día de la Raza*"; DAZ, 12.10.1940. Das Konzertprogramm war um hispanistische Ausgeglichenheit bemüht: 1939 standen auf dem Programm Werke von Komponisten aus Spanien, Brasilien, Argentinien, Uruguay, Chile, und Cuba, dazu die "Inkaischen Tänze" aus der Oper "Amankay" des IAI-Musikreferenten Richard Klatovsky und das Vorspiel zu "Die Meistersinger von Nürnberg". 1940 kamen ausschließlich zeitgenössische Kompositionen aus Spanien und Lateinamerika zu Gehör; neben den genannten Ländern waren Peru, Ecuador, Bolivien und Mexiko vertreten. Abschließend erklang erneut Musik Richard Wagners, musikalischer Repräsentant des nationalsozialistischen Deutschlands. GStA, HA I, Rep. 218, Nr. 256, Programmheft 1939; Rep. 218, Nr. 723, Programmheft 1940.

⁵⁴ S. z.B. die Rede des Staatssekretärs Lammers am *Día de la Raza* 1934, zit. *Völkischer Beobachter* 13./14./15.10.1934; Ansprache von Ribbentrop am 12.10.1935 im IAI, zit. DAZ, 13.10.1935; Artikel "*Día de la Raza*", in: IAK 41/1935 v. 8.10.1935; die Rede des Staatssekretärs Zschintsch 1936, in: GStA, HA I, Rep. 218, Nr. 373; den Artikel von E. Stegmann, in: *Völkischer Beobachter*, 12.10.1938. Die lateinamerikanische Öffentlichkeit für den Austritt des Dritten Reichs aus dem Völkerbund und für seine Aufrüstungsbestrebungen zu gewinnen, diente der vom IAI gefertigte und u.a. von Faupel vor dessen Antritt als Institutschef herausgegebene Band *Ibero-América y Alemania. Obra colectiva sobre las relaciones amistosas, desarme e igualdad de derechos* (Berlin: Carl Heymanns Verlag 1933). In einem 1939 herausgegebenen Band *Alemania y el Mundo Ibero-Americano* (Berlin 1939) ähnlicher Machart ging es vor allem um die "Anschluss"-Politik des Jahres 1938.

⁵⁵ 1935, 1937, 1938. Vgl. Ansprache des stellv. Staatssekretärs im Reichserziehungsministerium Kunisch am 12.10.1935, zit. *Berliner Börsen Zeitung*, 13.10.1935; Rede v. Reichserziehungsminister Rust am 12.10.1937, zit. *Berliner Börsen Zeitung*, 12.10.1937; IAK, v. 12.10.1937; Ansprache Faupel, zit. IAK 42/1938, v. 18.10.1938. Tatsächlich erging am 22.3.1937 ein Erlass des Ministeriums an die Hochschulen, der die Professoren der Romanistik ersuchte, "den iberoromanischen Sprachkreis (Portugiesisch und Portugalkunde, Spanisch und

Diesem äußeren Diskurs stand bis 1938/39 eine eher nach innen gerichtete strategische Konzeption gegenüber. Sie bildete Lateinamerika als einen ökonomisch, politisch und ideologisch bedeutsamen und umkämpften Raum ab, in dem es, analog zu Spanien, die eigene Position zu behaupten galt. Indem das IAI den spanischen Hegemonialanspruch durch politisch gewichtige Feiern des *Día de la Raza* symbolisch stützte und zugleich die enge Bindung von Nazi-Deutschland und Franco-Spanien betonte, machte es eigene Ansprüche gleichsam stellvertretend geltend. Spaniens Einflussphäre galt als potentielle deutsche Einflussphäre. Sollte es Spanien gelingen, zur "spirituellen Achse der hispanischen Welt" aufzusteigen, wie es das Falange-Programm vorsah, so würden die Räder am spanischen Karren sich für einen deutschen Günstling und gegebenenfalls auch zu Gunsten des Dritten Reiches drehen. Die *Hispanidad*-Anstrengungen der Falange wurden von der deutschen Diplomatie unter diesem Gesichtspunkt aufmerksam beobachtet.⁵⁶

Der *Hispanidad* wohnte von Anfang an eine politische Frontstellung gegen den politischen Einfluss der USA und, in geringerem Maße, gegen die kulturelle Prinzenrolle Frankreichs in Lateinamerika inne. Sie deckte sich mit den Zielen der Faupelschen Politik.

Die Lateinamerikapolitik des Auswärtigen Amtes interessierte sich nach 1933 allerdings weniger für Kultur als für Rohstoffe, Ex-

Spanienkunde sowie Ibero-Amerikakunde) im Rahmen der Romanistik in Vorlesungen und Übungen vorzugsweise zu pflegen". Die Ankündigung des Ministers auf dem *Día de la Raza* 1937, dass die Gleichstellung des Spanischen an den Schulen "sichergestellt" sei, hatte dagegen keine gesetzliche Grundlage; am Jahresende 1937 konnte Rust Faupel gegenüber lediglich darauf verweisen, dass Spanisch schon seit längerem Wahlfach an höheren Schulen sei und der genannte Erlass für entsprechenden Lehrernachwuchs sorgen werde. GStA, HA I, Rep. 218, Nr. 807, Faupel an Rust, Berlin, 17.8.1936, Faupel an Rust, Berlin, 29.6.1937 (dort in der Anlage der Text des Erlasses); Rust an Faupel, Berlin, 18.12.1937.

⁵⁶ Deutschlands Botschafter bei Franco v. Stohrer berichtete über einen Vortrag, in dem "erstmalig in aller Klarheit ausgesprochen [wurde], dass der kulturelle Einfluss des spanischen Mutterlandes in Iberoamerika ernstlich bedroht ist und nur durch einen zielbewussten Einsatz aller Kräfte gerettet werden kann". Gefahr drohe durch den US-amerikanischen Panamerikanismus, durch die französische Kulturpolitik in "Lateinamerika" und durch die bolschewistische Propaganda der Sowjetunion. GStA, HA I, Rep. 218, Nr. 807, Bd. 2, v. Stohrer an AA, San Sebastián, 16.7.1938. Siehe auch ebd., Dt. Gesandtschaft Lima an AA, Lima, 22.6.1938.

portbilanzen und Devisenwirtschaft. Im Rahmen des "Neuen Plans" startete die deutsche Außenwirtschaft 1934 eine Handelsoffensive gegen Lateinamerika. Binnen weniger Jahre vervielfachte sich das Handelsvolumen. Das devisenlose System der "ASKI"-Verrechnungsmark war für die rohstoffproduzierenden Lateinamerikaner wie für die rohstoffbedürftige deutsche Aufrüstungswirtschaft gleichermaßen attraktiv, obwohl im System ein deutscher Vorteil eingebaut war. In Brasilien und Chile etwa hatten die USA 1936 ihre schon fast traditionelle Position als wichtigster Handelspartner verloren, und auch aus bzw. in den anderen Ländern Lateinamerikas nahm die deutsche Exportwirtschaft ihrer amerikanischen Konkurrentin empfindliche Anteile der Import- und Exportquoten ab.⁵⁷

Die deutsche Vorteilsposition machte es bis in die späten 1930er Jahre überflüssig, die USA auf dem *Día de la Raza* überhaupt zu erwähnen.⁵⁸ Allerdings war der später offen ausgetragene Konflikt mit den USA hier bereits handelspolitisch begründet, und die deutsche Seite hatte wohl unterschätzt, welch innenpolitisch sensible Kerbe diese Erfolge in das Hegemonialsystem der USA schlugen.⁵⁹

Die Bemühungen der USA, Süd- und Mittelamerika auf der Basis einer *special relationship* der amerikanischen Republiken zu einem gemeinsamen Sicherheitssystem unter fester eigener Führung zusammenzubinden, hatten Ende der 1920er Jahre Rückschläge hinnehmen müssen. Die militärischen Interventionen der USA in Haiti und Nicaragua und die Politik in Kuba zeigten den Lateinamerikanern, wie weit der "Koloss" im Norden die alte Monroe-Doktrin (1823) in der Neuauflage der Roosevelt Corollary von 1904 zu treiben gewillt war. Auf der 6. Panamerikanischen Konferenz 1928 in Havanna konnten Spitzenpolitiker ein Ende des ganzen panamerikanischen Systems gerade noch abwenden (Fagg 1982: 41-47).

⁵⁷ Zur Devisenbewirtschaftung unter dem *Neuen Plan* des Reichswirtschaftsministers Schacht und den Auswirkungen auf die Handelsströme zwischen den USA und Lateinamerika bzw. Deutschland und Lateinamerika Barkai (1988); Teichert (1984); Müller (1997); Schröder (1976); Junker (1975); Pommerin (1977).

⁵⁸ Das entsprach der allgemeinen Behandlung der USA in der NS-Presse nach 1935 (Höbbel 1997: 76f.).

⁵⁹ Wie Höbbel (1997: 14f.) feststellt, lief diese frühe Konfrontation dem Wunsch Hitlers konträr, die USA möglichst lange aus dem anvisierten Krieg herauszuhalten. Allerdings gab es für den Rohstoffbedarf des aufrüstenden Dritten Reiches in den Mittdreißiger Jahren zu den Tauschgeschäften keine Alternative.

Unter Franklin D. Roosevelts *Good Neighbor Policy* entsagten die USA förmlich dem Interventionismus. Ohne ihr Hegemonialkonzept aufzugeben, legten sie Bekenntnisse zu einer neuen "Partnerschaft" ab. Die relative Isolation der meisten amerikanischen Staaten in den 1930er Jahren ließ den Panamerikanismus nördlicher Prägung – nicht zu verwechseln mit den panamerikanischen Idealen einer politischen Union Lateinamerikas von Bolívar – wieder aufleben. 1931 folgte die Mehrzahl der lateinamerikanischen Staaten dem Vorschlag der USA, den 14. April als Panamerikanischen Tag offiziell einzusetzen. Damit hatte der *Día de la Raza* sein symbolisches Gegenüber gefunden. Auf der Panamerikanischen Konferenz in Buenos Aires 1936 vereinbarten die Vertragspartner, sich im Falle von Bedrohungen zu konsultieren und im Konfliktfall von Mitgliedern Neutralität zu wahren. Die Solidaritätserklärung machte jeden feindlichen Akt gegen ein amerikanisches Land zur Angelegenheit aller anderen Länder. In einem Zusatzprotokoll bekannten sich die USA schließlich erneut zur Nichtintervention.⁶⁰

Im IAI standen nach 1939 anti-US-amerikanische Anstrengungen ganz oben auf der kulturpolitischen Tagesordnung. Durch den Krieg trat der Gegensatz zum Panamerikanismus bzw. zu den Alliierten in den Vordergrund der deutsch-lateinamerikanischen und deutsch-spanischen Beziehungen. Auch die nationalsozialistische Presse bildete Lateinamerika als Kampfgebiet für das Ringen zwischen Panhispanismus und Panamerikanismus ab.⁶¹ Sie hatte im Januar 1939 Weisung aus dem Propagandaministerium erhalten, nicht mehr von "Lateinamerika", sondern von "Ibero-Amerika" zu sprechen – eine Weisung, die die Position des IAI stärkte. Einige Monate später empfahl Goebbels' Behörde den Zeitschriften, die deutsch-spanische Freundschaft zu propagieren und den Gegensatz Spaniens zu den USA zu akzentuieren (Höbbel 1997: 185). Das IAI handelte also im Ein-

⁶⁰ Atkins (1997: 387f.); Höbbel (1997: 85-88); GStA, HA I, Rep. 218, Nr. 211, v. Prittwitz, Dt. Botschaft Washington, D.C., an AA, Washington, 11.3.1931.

⁶¹ Herauszuheben sind die Artikel des späteren *Welt*-Autors Freiherr v. Merck, der diverse deutsche Tageszeitungen, vom *Völkischen Beobachter* bis zur *Niedersächsischen Tageszeitung*, als Sonderberichterstatte mit Artikeln zu Lateinamerika belieferte. *Völkischer Beobachter*, 12.10.1940, 13.10.1942; *Bremer Zeitung*, 13.10.1940; *Leipziger Neueste Nachrichten*, 13.10.1940; *Niedersächsische Tageszeitung Hannover*, 13.10.1940. S. außerdem diverse Artikel in: IAI, Dok, Mappe "Fiesta de la Raza".

klang mit dieser Linie, wenn es am *Día de la Raza* nun seine Funktion und Position in der Konkurrenz zwischen Panhispanismus und Pan-amerikanismus, zwischen Spanien und England/USA um die Hegemonie in Lateinamerika bekräftigte.⁶² Und mit seinem Kampf gegen "deutschfeindliche" französische Schulbücher an lateinamerikanischen Schulen eröffnete Faupel gleichsam eine dritte Front, in der sich der ideologische Hegemoniekonflikt Frankreich-Spanien in "Latein"- bzw. "Ibero"-Amerika wie die deutsch-französische "Erbfeindschaft" reproduzierte.

Mehr oder weniger offen suchte sich das IAI strategisch-propagandistisch unentbehrlich zu machen. Die politische Führung des Instituts unternahm diverse Vorstöße mit dem Ziel, das IAI als kriegswichtige Propaganda- und Dokumentationsstelle zu etablieren und seine Expertenfunktion um nachrichtendienstliche Tätigkeiten zu erweitern.⁶³

Während Nordamerika bisher in erster Linie unser wirtschaftlicher Konkurrent war, tritt es jetzt in Süd- und Mittelamerika als unser schärfster politischer, kulturpolitischer und weltanschaulicher Gegner auf,

schrrieb Faupel im August 1938 an seinen vorgesetzten Reichsminister. Es sei mithin

⁶² Vgl. die Ansprache des Ministers Rust am *Día de la Raza* 1940, zit. IAK Nr. 42 v. 15.10.1940; Ansprache Faupel zur Einweihung des neuen Institutsgebäudes am 11.10.1941. In: GStA, HA I, Rep. 218, Nr. 373.

⁶³ S. dazu die Aufzeichnungen des Generalsekretärs von Merkat: GStA, HA I, Rep. 218, alte Ordner-Nr. 134, Aktennotizen v. Merkat, vom: 16.9.1941; 19.10.1939(a); 19.10.1939(b); 11.10.1939; 12.9.1939: "Referentenbesprechungen vom 7. und 11.IX.1939"; 10.5.1939: "Telefonischer Anruf des Legationsrat Roth am 10.V.1939"; 10.5.1939: "Betr.: Dr. Horst Rollitz: 'Deutschland und die Vereinigten Staaten im Kampf um den ibero-amerikanischen Absatzmarkt'"; 15.6.1938: "Besprechung Botschafter Faupel, Herr Pyper vom Dt. Kurzwellensender, Stud.rat Bock, Dr. von Merkat"; o.D.: "Besprechung, betr.: Zweimonatsschrift in spanischer Sprache"; o.D.: "Notiz betr.: 'Schrifttumsschau der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums, zugleich Amt Schrifttumspflege der NSDAP'"; o.D.: "Rücksprache mit Fr. Dr. Stolzenwald und Dr. Hartwig vom Internationalen Kongress K.d.F. vom 31.X.1938"; o.D.: "Telefongespräch mit Dr. Schulz von der Auslandsabteilung des Filmvertriebs der UFA". Siehe auch GStA, HA I, Rep. 218, Nr. 545, Faupel an AA, Berlin, 16.7.1943, mit dem erneuten Angebot, die Propaganda-Literatur aller kriegführenden Länder hinsichtlich Ibero-Amerika im IAI als "der zentralen Sammelstelle für dieses Schrifttum" zu sammeln.

unerlässlich, das Ibero-Amerikanische Institut in die Lage zu versetzen, noch wirksamer als bisher einzugreifen und der ausserordentlich lebhaften und erfolgreichen Tätigkeit der personell und materiell aufs beste ausgestatteten Panamerican Union in Washington etwas einigermassen Gleichartiges entgegenzustellen.⁶⁴

Wenige Tage nach Kriegsbeginn gab Faupel eine Direktive an alle Institutsmitglieder heraus, wonach es nun darauf ankomme,

propagandistisch wirkungsvolles Material aus den vorhandenen Quellen herauszuarbeiten, das geeignet sei, [...] die politische Stellung Englands in den Ländern spanischer und portugiesischer Sprache zu schwächen, namentlich die Verärgerung dieser neutralen Mächte zu vertiefen, die sich aus den ihnen zugefügten Schädigungen durch die englische See- und Wirtschaftskriegsführung ergibt.⁶⁵

Der neue Musikreferent des IAI, Richard Klatovsky, unternahm es seit Ende 1938, im Kurzwellensender einen "politisch und propagandistisch wirksamen Nachrichtendienst für Iberoamerika" aufzubauen, der vor allem

tägliche, zum Teil ironisch gefärbte Meldungen über die Demoralisierungserscheinungen in [den] U.S.A. [sendet], wozu die nordamerikanische Presse selbst das Material liefert. Damit ist es uns möglich, die "Vorbildlichkeit der U.S.A.-Demokratie" den Iberoamerikanern ins rechte Licht zu rücken. Ausserdem Unterstreichend der imperialistischen Absichten der U.S.A. in Iberoamerika (Yankee-Imperialismus) unter ständiger Betonung der Tatsache, dass die U.S.A.-Presse den Iberoamerikanern nur deshalb Angst vor den sogenannten totalitären Staaten macht, weil Nordamerika Iberoamerika auch wirtschaftlich in völlige Abhängigkeit bringen möchte.⁶⁶

Im Konflikt mit den USA trafen sich *Hispanidad* und NS-Ideologie darin, einen Bund Deutschland-Spanien auszuloben, der in Latein-

⁶⁴ GStA, HA I, Rep. 218, Nr. 807, Bd. 2, Faupel an Reichserziehungsministerium, Berlin, 5.8.1938. Durch die intensivierten Beziehungen zu Spanien sei zusätzliche Arbeit entstanden. Trotzdem verfüge das Institut neben dem Generalsekretär nur über vier hauptamtliche Referenten.

⁶⁵ GStA, HA I, Rep. 218, alte Ordner-Nr. 134, Aktennotiz v. Merkatz, Berlin, 12.9.1939.

⁶⁶ GStA, HA I, Rep. 218, Nr. 573, Vermerk zu "Mängel des Nachrichtendienstes für Ibero-Amerika und Vorschläge zu ihrer Behebung", Berlin, 19.12.1938. Dass die Sendungen für Lateinamerika bislang völlig dilettantisch produziert wurden und gegenüber den amerikanischen Produktionen inhaltlich wie technisch deutlich abfielen, machte Klatovsky in systematischen Kommentaren zu abgehörten Sendungen im einzelnen deutlich. GStA, HA I, Rep. 218, Nr. 573, 10 Berichte Klatovskys, Berlin, 6.10.-8.12.1938; Klatovsky an Faupel, Berlin, 26.2.1939.

amerika ein Feld der Bewährung vorfände. Kategorien von Gemeinschaft, Geist und Geschichte bzw. Tradition wurden immer wieder als Bindeglieder herausgearbeitet.⁶⁷ Sie fungierten als Antithese zur herrschenden Codierung der USA, die in diesem Diskurs eine gemeinschafts- und traditionslose Gesellschaft repräsentierte, die von säkula-rem Materialismus beherrscht wurde und eine abwegige Modernität vorlebte. Diese asymmetrischen Gegenbegriffe, zu denen sich aus spanischer Warte noch der Gegensatz von Katholizismus und Protestantismus bzw. Atheismus fügte, verknüpften sich in Texten deutscher wie spanisch-lateinamerikanischer Autoren mit Symbolen und Metaphern, die Geist und Kultur gegen Geld und Macht, Wärme und Tiefe gegen Kälte und Oberflächlichkeit, Familienbande gegen Ausbeutung und Opportunismus setzten. Wo Spanien im *Imperio* einer im selben Fundament verbundenen Familie vorstand, betrieben die USA politisch-ökonomische Interessenpolitik, die allein die Bezeichnung "Imperialismus" verdiene.⁶⁸

Die Prinzipien dieses Bundes bündelten sich in der Kategorie der "Rasse" – so wie es die "rassische Grundlage" war, die dem Panamerikanismus angeblich fehlte.⁶⁹ *Hispanidad* und nationalsozialistische Propaganda trafen sich im Zentrum eines Diskurses, der die "dominierende Mobilisierungs- und Rechtfertigungsideologie" des Nationalsozialismus ausmachte (Kwiet 1997: 50).

⁶⁷ S. als verdichtetes Beispiel den Text des kolumbianischen Botschafters Obregón. In: *Ibero-America* 1,1 (1934), S. 4-5. Hieran schließt antiamerikanische NS-Rhetorik an (v. Merck).

⁶⁸ Obregón, Leopoldo, 12 de Octubre 1929 - 12 de Octubre 1934. In: *Ibero-America* 1 (1934), S. 4-5; Merck, C. E. Frhr. v., "Das Imperium des Don Quijote". In: *Völkischer Beobachter*, 13.10.1942, sowie die in Anm. 61 genannten Artikel. Eine anti-US-amerikanische Tradition in diesem Sinne gab es auch unter panhispanistischen Lateinamerikanern. S. beispielhaft die Ausführungen gegen die *concepción utilitaria* des *americanismo* im *Ariel* von Rodó ([1900] 1967: 36-53).

⁶⁹ "[...] un panamericanismo ilusorio, sin base racial, ni comunidad literaria y lingüística [...]". So José de la Riva Agüero, Direktor der Academia Peruana, am 10.10.1941 in Lima anlässlich des Vortrags des spanischen Dichters Manuel de Góngora, zit: *El Comercio*, Lima, 10.10.1941. In: GStA, HA I, Rep. 218, Nr. 218, Noebel an AA, Lima, 31.10.1941, Anlage 1 (Bl. 309-310).

3. Raza versus "Rasse"? Eine diskursive Begegnung

Mit seinem Begriff stellte sich der Berliner *Día de la Raza* ein in den rassistischen Diskurs seiner Zeit. Jenseits seiner inszenatorischen Funktion für die deutsche Lateinamerikapolitik und die Rolle des IAI in der deutschen Innenpolitik (s. Abschnitt 2) war er damit auf einer zweiten, weiterreichenden Bedeutungsebene angesiedelt. In der historisch einzigartigen, systematischen und institutionell-juristisch umfassenden Ausschließung und Vernichtung gesellschaftlicher Gruppen, die allein und explizit rassistisch begründet war, lag die Spezifik des Nationalsozialismus und die Grundlage und Antriebskraft wesentlicher Teile seiner Innen- und Außenpolitik. Die antisemitisch motivierte *Shoah* war dieses Rassismus' schlimmster, aber keineswegs einziger Teil. Der Ausdruck "Rasse", von der Goebbelschen Propaganda unter besonderen Schutz gestellt, wurde zum "Inbegriff nationalsozialistischer Verbrechen".⁷⁰

Die *Raza* war für Nationalsozialisten eine konzeptionelle wie politische Herausforderung. Zunächst schien der *Día de la Raza*, diese herausgehobene Feier einer herausgehobenen "Rasse", sehr begrüßenswert zu sein. Doch missverstanden Nationalsozialisten die *Raza* der *Hispanidad*, wenn sie sie biologisch bzw. anthropologisch eng führten. Denn konzeptionell schloss *Raza* diverse biologische "Rassen" ein und befürwortete ihre Mischung, darunter auch solche, die aus nationalsozialistischer Sicht als "minderwertig" zu gelten hatten. Das Charakteristische am modernen europäischen "Rasse"-Begriff in der Tradition Gobineaus und des Sozialdarwinismus – und hierher bezog der Nationalsozialismus sein begriffliches Handwerkszeug⁷¹ –

⁷⁰ Schmitz-Berning, Art. "Rasse". In: Dies. (1998: 489). Seit 1937 durfte "Rasse" nicht mehr in der Werbung verwendet werden. Zur heuristischen Reichweite des Rassismus gegenüber anderen Erklärungsansätzen Burleigh/Wippermann (1991: 304-307).

⁷¹ Arthur de Gobineaus *Essai sur l'inégalité des races humaines* (2 Bde., Paris 1853-55, deutsche Übersetzung, Stuttgart 1898-1908) und die "Sozialdarwinistische Rassentheorie nach Francis Galton, Ernst Haeckel, Ludwig Gumpowicz, vor allem in der populären Form von Houston Stewart Chamberlain" (*Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts*, 2 Bde., München 1899) bildeten die Hauptquellen des Hitlerschen Rassismus, ungeachtet der Frage, wie viele dieser Theoretiker Hitler selbst intensiv studiert hat (Zischka 1986: 37-39). Es reicht hier diskursanalytisch aus, mit den Grundzügen dieses Rassismus zu arbeiten, ohne auf die konzeptionellen Unterschiede in der Geschichte des europäischen Ras-

ist die Verbindung von biologischer Klassifizierung und Charaktereigenschaften.⁷² Diese Verbindung postuliert eine irreversible Kausalität von Natur auf Kultur, eine Beziehung zwischen Physis und Moral, deren Ergebnisse vererbbar sind: die Gene einer "Rasse" genannten Menschengruppe determinierten in ihrer phänotypischen Ausprägung – im Verbund mit anderen Natur-Faktoren wie dem Klima – die Intelligenz, die Verhaltensweisen, den Charakter und die kulturellen Möglichkeiten dieser Gruppe. Die Ergebnisse der Determination würden an die Nachkommen weitergegeben. Sie erlaubten eine hierarchisierende Klassifizierung. Daraus leitete sich eine Herrschaftslegitimation ab.

Der Rassebegriff der *Hispanidad* ging gewissermaßen umgekehrt vor. Rasse ist danach wesentlich kulturell definiert (mit den Hauptkategorien Sprache, Religion, Tradition, Geschichte); diese kulturelle "Rasse" hat die Kraft, unterschiedliche biologische "Rassen" zu einer einzigen, nämlich hispanischen *Raza*, zusammenzuführen. Somit sind auch in einer für den Nationalsozialismus zentralen praktischen Konsequenz beide Begriffe gegensätzlich: der eine, biologistische, setzt auf organisierte Reinheit; der andere, kulturimperialistische, akzeptiert die Vermischung, solange der Primat der Spanier in der "spanischen Rasse" gewahrt bleibt. Hitlers Rassebegriff war im Gobineauschen Pessimismus grundgelegt, auch wenn er den Determinismus des Franzosen nicht teilte. Auch Hitler glaubte an die grundlegende Schwäche der "Herrenrasse" und fürchtete, dass die Arier zum Untergang verdammt seien, vermischten sie sich weiterhin mit nicht arischen Rassen

sismus (Poly- oder Monogenese, Zahl und Art der Menschenrassen, Vererbungslehren etc.) einzugehen.

⁷² Auch diese kausale Verbindung findet sich bei den pränazistischen Rassenideologen, etwa bei Hans F. K. Günther (z.B. *Rassenkunde des deutschen Volkes*, München 1922). Sie war das Produkt einer "synkretistischen" Zusammenführung der Gobineauschen Theorie von der apriorischen Ungleichheit der Menschenrassen mit evolutionistisch-sozialdarwinistischen Vorstellungen, die der *a priori*-Annahme Gobineaus eigentlich entgegenstanden. "Erst diese Verbindung begründete die politische Brisanz der NS-Rassenideologie. Denn dadurch war es möglich, die Forderung nach aktiver Rassenpolitik aufzustellen und mit dem Hinweis auf die apriorische Ungleichwertigkeit der Rassen zu legitimieren." S. Zischka (1986: 27-29, 37-39, Zitat S. 39). Zum europäischen Rassismus Mosse (1990); Geiss (1988); Zur Mühlen (1977); Poliakov (1993); Conze/Sommer (1984); Kwiet (1997); Wippermann (1995). Zu Geschichte und Theorie des Begriffs "Rassismus" Miles (1991a).

bzw. säuberten sie sich nicht von "kranken Elementen". Im Unterschied zu Gobineau sah Hitler allerdings in einer aktiven und radikalen "Rassenpflege" den Schlüssel zur Überwindung dieser Schwäche in Stärke. Der *Hispanidad*-Gedanke war rassioptimistisch geprägt; er setzte auf die Durchsetzungskraft des spanischen Blutes, so dass er *mestizaje* und den sozial exkludierten Rassismus einer überlegenen spanisch-weißen *Raza* verbinden konnte. Damit stand er einer Hauptlinie der Rassismus-Rezeption in Lateinamerika nahe, die sich von einer "Aufweißung" des "minderwertigen Blutes" der indo-afrikanischen Bevölkerungsmehrheit durch eine massive Einwanderung binnen weniger Generationen eine Lösung des "Rassenproblems" versprach.

Die *Raza* war also dem deutschen Publikum wie dem deutschen Beamten erklärungsbedürftig. Die Erklärungen versuchten, die Unterschiede zu verdeutlichen und gleichzeitig Analogien zur NS-Rassenauffassung herzustellen. Nicht im deutschen Sinne sei der "Tag der Rasse" zu verstehen, erläuterte der Berliner Lokal-Anzeiger am 12.10.1934 seinen Lesern. Er bezeichne eine kulturelle Gemeinschaft, einen Lebensraum, der alle ibero-amerikanischen Völker umfasse. Rasse sei hier mithin kein biologischer, sondern ein historischer Begriff.⁷³ 1938 sah sich Faupel beim *Día de la Raza* genötigt, den Unterschied ähnlich zu erklären, und auch 1941 brauchte es noch solche Erläuterung.⁷⁴ Unklar blieb vielen Autoren, ob *Raza* die "spanische" oder die "ibero-amerikanische" Rasse bezeichnete. Sie suchten Hilfe bei diversen Synonymen. So feierten nach den Worten des späteren Außenministers Ribbentrop beim *Día de la Raza* 1935 Millionen "iberischer Stammesbrüder" diesen Tag. Kurz darauf sprach er von "iberischen Völkern". Dieser Plural aber macht die Analogie zunichte, die am selben Tag Konrad Kutschera im Völkischen Beobachter versuchte. Kutschera deutete den *Día de la Raza* als "Zeichen der inneren rasse- und blutmäßigen Verbundenheit aller Bewohner der iberischen

⁷³ Lokal-Anzeiger, 12.10.1934, S. 1.

⁷⁴ Ibero-Amerikanisches Archiv 12 (1938/1939), S. 488; GStA, HA I, Rep. 218, Nr. 796, Bericht o.O., o.D. (Berlin, November 1941) über einen Vortrag des Falange-Mitglieds Giménez Caballero in der Deutsch-Spanischen Gesellschaft am 31.10.1941: "Der spanische Begriff der Rasse, wie er auch dem *Día de la Raza* zugrundeliegt, ist hier nicht im biologischen Sinne, sondern als Gemeinschaft der Sprache, des Glaubens und der Haltung zu verstehen."

Halbinsel und des amerikanischen Kontinents". Dieser ibero-amerikanische Gemeinschaftsgedanke fände

„auch im neuen Deutschland Adolf Hitlers lebhaften Widerhall. Das was uns Deutsche beseelt, ist der Gedanke der großen echten Volksgemeinschaft, die im Gefühle der gemeinsamen Rasse und der Bande des Blutes ihre festeste Grundlage findet." Es habe sich beiderseits "der gleiche große Ernst in der Behandlung nationaler Belange, derselbe völkische Ehrbegriff" durchgesetzt.⁷⁵

Auch der IAI-Referent Franz Zwick interpretierte im *Völkischen Beobachter* die *Conquista* im Sinne von Volk und Lebensraum, nämlich als "Ausdehnung der spanisch-portugiesischen Völker" über Süd- und Mittelamerika. Der Subkontinent sei zur "Heimat eines neuen Volkstums" geworden,

das sich ganz allmählich im Laufe der Zeit herausbildete und ein Gefühl der Zusammengehörigkeit schuf, das dem ibero-amerikanischen Völkercharakter Rechnung trug und in der neuesten Zeit seinen Ausdruck in der Feier des *Día de la Raza* am 12. Oktober fand.⁷⁶

Die logische Konsequenz, dass dann alle Ibero-Amerikaner *ein* Volk bildeten (das deshalb auch *einen* Staat brauche) zogen die Texte jedoch nicht. Vermutlich waltete die Einsicht in die diplomatischen Schwierigkeiten, die ein solcher Gedanke in den nationalistisch sensiblen Staaten Lateinamerikas hervorgerufen hätte. Auch wussten ja die Autoren, dass gemessen an den Kategorien des biologischen Rassismus in Lateinamerika eben keine "Reinrassigkeit" vorzufinden war, aus der sich bindende "Blutsbande" ergäben.

Die Versuche, die Rassenideologie nationalsozialistischer Prägung auf die lateinamerikanischen Verhältnisse anzuwenden, verirrten sich notwendig in Widersprüche.⁷⁷ Denn tatsächlich machte die "biologische Wirklichkeit" Lateinamerikas dem deutschen Rassismus Schwie-

⁷⁵ Ansprache Ribbentrops beim *Día de la Raza* 1935, zit. in der *DAZ*, 13.10.1935.

⁷⁶ Zwick, Franz, "Día de la Raza. Warum Südamerika den 12. Oktober feiert". In: *Völkischer Beobachter*, Beilage Bunter VB-Bogen, 10.10.1937.

⁷⁷ Weitere Texte ließen sich anführen. S. z.B. noch Eckhard Stegmann, "El Día de la Raza", in: *Völkischer Beobachter*, 12.10.1938, der die "Blutsbande der rassischen Zusammengehörigkeit zwischen Spanien und Lateinamerika" mit dem Verweis auf die "außerordentliche Ähnlichkeit des Lebensstils, der Sitten und Gebräuche der Architektur, der Kultur überhaupt" begründet – und als Beleg nur auf die Kolonialarchitektur verweist.

rigkeiten. Zum “peruanischen Rassenproblem” schrieb 1935 der deutsche Gesandte in Lima:

Dass die geringe Anzahl arischer Einwanderer hier die farbigen Rassen eliminieren könnte, ist ausgeschlossen. Praktisch gehört vorerst die politische und wirtschaftliche Zukunft dem Mischling. Die Auffassung, dass man durch verschiedenartigste Mischung eine leistungsfähige Bevölkerung schaffen könnte, ist hier jedoch durchaus nicht allein herrschend. Der Gedanke nimmt zu, dass dem Indio das Land gehört, und dass es darauf ankomme, ihn allmählich nach seinen rassischen Eigenschaften (Geduld, Fleiss, geistige Zähigkeit) zu entwickeln und durchzusetzen. Der Gedanke eines Vorrangs der arischen Rasse könnte bei dieser Sachlage nur bei der engen Schicht der Criollos Anklang finden, deren Macht der Vergangenheit angehört. Er wird aber auch von ihnen mit dem Gedanken eines Vorrangs der Angelsachsen gegenüber dem Romanen verwechselt. Wohl aber kann unsere Auffassung des Vorteils einheitlicher Rasse hier von den Kreisen gewürdigt werden, die weiter in die Zukunft sehen, wenn wir sie auf rein wissenschaftlichem Gebiet halten und dabei vermeiden, die Eignung des Indio irgendwie niedriger zu stellen als die anderer Rassen.⁷⁸

In einer ausführlichen Untersuchung zur “Rassenfrage in Brasilien” kam 1940 der Jurist und Ingenieur Heinrich Krieger zum Ergebnis, Brasilien sei das “am stärksten von der Mischung gegensätzlicher Rassen betroffene” größere Land und deshalb ein “Musterbeispiel dafür [...], wohin eine von der unsrigen grundverschiedene Bevölkerungsentwicklung geführt hat” – nämlich in die Gefahr, dass das “weiße Blut” in der “farbigen Masse” untergehe (Krieger 1940: 28). Der bedeutendste brasilianische Theoretiker einer arischen Rasse, Oliveira Vianna, glaube wie seine Vorgänger leichtsinnigerweise an die “soziologische Dominanz des Weißen über das Negerische” und demzufolge an eine sukzessive “Arisierung” der weißen Gesellschaft (ebd.: 23, 27). Der brasilianischen Gesellschaft, so Kriegers Fazit, fehle es an “rassepolitischem” Bewusstsein, an “rassenunterscheidender” Gesetzgebung und grundsätzlich an der Einsicht, dass die “Rassenfrage” die “Schicksalsfrage Brasiliens” sei (ebd.: 16, 40, 52f.).

Ein endgültig [sic] farbig gewordenes Brasilien würde [...] auf die Stufe gewisser mittelamerikanischer Länder herabsinken. Inhaltloser Nationalismus kann diese Entwicklung nicht hindern, nur eine auf Schaffung und Erhaltung einer weißen Führungsschicht gerichtete Rassenpolitik.

⁷⁸ GStA, Rep. 218, Nr. 211, Bl. 707-709, Schmitt an AA, Lima, 18.11.1935 (Durchschlag).

Die "deutsche Rassenanschauung" könne am brasilianischen Beispiel ihre eigene Auffassung bestätigt finden und zugleich wertvolle Erkenntnisse für die "heimatliche und zukünftige koloniale Rassenpolitik" gewinnen (ebd.: 52).

Dass in Lateinamerika mit seinen "Weißen" südeuropäischer Herkunft Vorstellungen einer "arischen" oder "nordischen Herrenrasse" wenig Anhänger gewinnen würden, sollte die nüchtern denkenden Diplomaten nicht überrascht haben. Ebenso wenig überrascht, dass nationalsozialistische Ideologen mit der somit katholischen, mischungsfreudigen und idealistischen *Raza* letztlich wenig anfangen konnten. Damit stellt sich mit Blick auf Spanien und Lateinamerika die Frage, warum die *Raza* derart in den Mittelpunkt eines Konzepts rückte, das nicht nur immer wieder als anti-rassistisch verteidigt wurde, sondern eigentlich einen Nationalismus beschreiben wollte, der Multi-Ethnizität vorauszusetzen schien.

Robert Miles (1991b: 209-212) hat Rassismus als einen Diskurs definiert, der a) den Anderen auf eine bestimmte Weise ideologisch konstituiert (i.d.R. durch die Verbindung von biologischen und kulturell-moralischen Merkmalen), und der b) als Diskurs der *Marginalisierung* Herrschaft ausübt, v.a. indem der inkriminierten Gruppe Ressourcen der verschiedensten Art (Grundrechte, Erziehung, Wohnraum, medizinische Behandlung u.v.m.) vorenthalten oder beschnitten werden. Die Marginalisierung als Herrschaftsausübung unterscheide den Rassismus vom Nationalismus; gemeinsam sei beiden die Konstruktion einer besonderen sozialen Gruppe als naturgegeben, die gegenüber anderen erhöht wird sowie der Festlegung einer Grenze, die Mitglieder von Nichtmitgliedern dieser Gruppe aufgrund von biologischen und/oder kulturellen Merkmalen trennt.

Dass der *Raza*-Begriff hauptsächlich eine nationalistische Funktion aufwies, bildet zu dieser Definition keinen Widerspruch. Der Rassismus war und ist ein vorzügliches Mittel, die für jeden Nationalismus notwendigen Ausschlüsse zu legitimieren (Balibar 1992). Die Ausschlüsse sind partiell mit Einschlüssen kombinierbar.

Die *Hispanidad* setzte das Jahr 1492 als Gründungsmoment an. In jenem Jahr habe die spanische *Raza* eine Doppelbewegung ausgeführt:

Sie "säte"⁷⁹ ihre Zivilisation in die Neue Welt aus, und sie "reinigte"⁸⁰ sich in der Heimat von den Juden. Mit der Vertreibung der Juden aus Spanien und Portugal endete die *Reconquista*, die Rückeroberung der Iberischen Halbinsel von den Arabern und Berbern. Die *Raza* unterfütterte das spanische *nation-building* mit einem generativen Mythos: Im Verbund von *Reconquista* und *Conquista* habe sich die spanische Nation gegründet und im 16. Jahrhundert stilbildend für Resteuropa den monarchischen Nationalstaat vollendet, die Idee eines nationalen Heeres mit Leben erfüllt und die imperialistische Expansionspolitik vorgeführt (García Morente 1947: 14-17 u.ö.).

Die *Hispanidad* war also in wesentlichen Teilen der Versuch, einen nationalen Mythos zu errichten bzw. wiederzubeleben. Schon vor Franco, besonders aber unter dem *Caudillo* richtete sich die *Hispanidad* eher nach innen als nach Übersee (González Calleja/Limón Nevado 1988: 9, 75). Die *Hispanidad* rekurrierte auf den Mythos von *Conquista* und *Reconquista*, um dem deklassierten Spanien der Jetztzeit neues und für die neue Zeit der starken Regime adäquates nationales Bewusstsein einzuflößen. Dieser Rekurs war Franco ebenso dienlich wie die begriffliche Unschärfe der *Hispanidad*. Der Frankismus funktionierte politisch als Bündniskonzept divergenter Kräfte der spanischen Rechten. Zu seiner Selbsterhaltung musste er beständig Integrationsarbeit zwischen diesen Gruppen leisten, die bezeichnenderweise *familias* genannt und damit in dieselbe Leitmetaphorik eingestellt wurden, die die spanisch-amerikanischen Beziehungen, aber auch die internen gesellschaftlichen Beziehungen codierte. Der *Hispanidad*-Begriff ließ unterschiedliche Akzentuierungen nicht nur zu, sondern verband sie. Katholische Kreise betonten seinen missionarischen Charakter, Karlisten legten das Hauptgewicht auf Tradition und Falangisten exaltierten aggressiver den Heroismus der *Conquista*. Zu diesen Akzenten mengte die *Hispanidad* Elemente eines übersteigerten Patriotismus, eine hierarchisch-autoritäre Gesellschafts- und Politikkonzeption, die zugleich gesellschaftliche Gegensätze in einem harmonistischen Korporativismus erstickte, die Obsession von der nationalen Einheit, die Verteidigung des katholischen Glaubens und

⁷⁹ Die Metapher von der Saat und dem Säen für den Prozess der *Conquista* war in *Hispanidad*-Texten sehr gebräuchlich.

⁸⁰ Zum Konzept der *limpieza de sangre*, der "Blutsreinheit", s.u.

eine hingebungsvolle Pflege der Feindschaft zu Liberalismus, Sozialismus, Kommunismus und Freimaurertum.⁸¹

Soweit bekannt, tauchte das Wort "Rasse" erstmals in Europa während der *Reconquista* auf. Die Etymologie ist umstritten (Conze 1984: 137f.). Einer seriösen Annahme zufolge hispanisierte *Raza* das arabische "Ras". Dies würde, wie Imanuel Geiss (1988: 16f.) schreibt,

das vielfältige Spektrum seiner Bedeutungen mühelos erklären – "Abstammung", zunächst meist vornehmen, adligen bis königlichen Geschlechts, auch "Dynastie", "Königshaus". Im weiteren Sinn stand "raza/race" als Synonym für "Generation" innerhalb einer adligen Familie zum Nachweis adliger Abstammung und adligen "Bluts".

Die Reinheit der spanischen Rasse, wie sie mit den "Blutreinheits-Statuten" des 15. und 16. Jahrhunderts (*estatutos de limpieza de sangre*) verteidigt werden sollte, zielte eben nicht nur auf religiöse Homogenität, sondern auch auf die dynastisch-ethnische Reinheit, die nicht notwendig an physische Merkmale gebunden sein musste, in jedem Fall aber *vererbbar* sei. Die (zwangs-)bekehrten Juden, die *conversos*, hätten mit ihrem falschen Glauben ihr Blut besudelt und diesen Makel damit auf ihre Kinder übertragen. Die Statuten kodifizierten damit die Vorstellung von der kulturellen *und biologischen* Einheit "Juden", deren zentraler, unannehmbarer Fehler vererbbar sei.⁸²

⁸¹ González Calleja/Limón Nevado (1988: 8); Rehrmann (1996: 131f.). Bezeichnend war der erste "nationalspanische" *Día de la Raza* am 12.10.1937 in Burgos. Die deutsche Botschaft in Salamanca berichtete darüber: "Franco mahnte in seiner Rede die Jugend zur Einigkeit und bezeichnete als ihre Aufgaben deber, sacrificio, servicio (Pflicht, Opfer, Dienst). Der Gedanke an die Gemeinsamkeit der Rasse und Kultur in Spanien und den südamerikanischen Staaten wurde nur gestreift; die Feier war tatsächlich eine innerpolitische Veranstaltung, die der Zusammenfassung der spanischen Jugend dienen sollte. Der einzige hiesige Vertreter eines lateinamerikanischen Staates, der Geschäftsträger von Guatemala, war nicht erschienen" (GStA, HA I, Rep. 218, 207, Heberlein, Dt. Botschaft Salamanca, an AA, Salamanca, 14.10.1937).

⁸² "So manifestierte sich, entgegen dem Dogma von der erneuernden Wirkung der Taufe, zum erstenmal in der europäischen Geschichte ein institutionalisierter Rassismus. Bemerkenswert ist, dass die Theologen, die diese Theorie ausgearbeitet hatten, die Abstammung beider Kategorien von Christen von einem gemeinsamen Urvater, Adam, nicht bestritten; aber sie waren der Ansicht, dass die Ablehnung Christi die *conversos* biologisch verdorben habe" (Poliakov 1993: 29). Zu den *estatutos* Domínguez Ortiz (1992: 137-172).

Der spanische Nationalismus basierte auf dem physischen und juristischen Ausschluss der "Mauren" und "Juden", der – zumindest teilweise – rassistisch begründet war. Der hispanistische Nationalismus offenbarte hingegen Annexionstendenzen. Die *Hispanidad*-Ideologen nahmen die Mischung mit indianischen Ethnien in Amerika als gegeben hin. Alle, die mit der spanischen Kultur in Berührung gekommen waren, wurden unter die Fahne der *Hispanidad* einberufen. Dieser Annexionismus in einen imaginierten nationalen Volkskörper ist ein typisches Element des Nationalismus (Balibar 1992: 75f.). In der *Hispanidad* geriet diese Einschlussbewegung aber aus rassistischen Gründen ambivalent. Denn der einschließenden Tendenz zum Trotz enthielt die *Raza* nicht nur das biologistische Element von Blutsreinheit, sondern schloss in Lateinamerika die Bevölkerungsmehrheit *kulturell* wie *sozial* aus ihrem Konzept aus. Wenn alle spirituellen Werte Lateinamerikas "im Ursprung spanisch sind", wie Gomá y Tomás ausführte, waren die nichtspanischen Kulturen bestenfalls zur Umerziehung bestimmt und der emphatische Aufruf Maeztus an die lateinamerikanischen Eliten, sie möchten die Gleichheit und die geistige Würde der dunkelhäutigen unteren Klassen ihrer Länder anerkennen, entwertet. Konsequenterweise erklärte Alberto María Carreño, seine mexikanischen Mitbürger könnten keinesfalls alle zur *Raza* gezählt werden:

Leider finden sich in Mexiko, zahlreicher als bei seinen Schwestern auf dem Kontinent, jene Gruppen, die noch nicht zur modernen Zivilisation gestoßen sind. Sie halten sich fern von den anderen Bewohnern. Tatsächlich gehören sie noch nicht zur *raza* (Carreño 1922: 13).

Quer zur einholenden Bewegung des Panhispanismus sperrten ethnische und kulturelle Kriterien den Einschluss. Zur *Raza* konnte nur zählen, wer sich kulturell als "Spanier" bewies; und gelang ihm dies, floss aber das "falsche" Blut in seiner Adern, reservierte ihm der Rassismus lediglich einen unteren Rang der hispanischen Hierarchie.

In allen Varianten von *Hispanismo* und *Hispanidad* waren der *Raza* Hierarchien eingeschrieben. Sie wurden als "naturgegeben" gefasst. Keinesfalls war es bedeutungslos, dass der "natürliche" Führer, der Spanier, ein Weißer war, der die nichtweißen Indios und Negros anleitete. Wie alle Rassenmythen bezog sich die *Hispanidad* in erster Linie weniger auf eine Nation als auf eine Klasse oder Schicht. Zur "reinen" oder "höheren" Rasse kann nie die Gesamtheit einer natio-

nalen Bevölkerung gehören, noch kann sich jene auf diese beschränken. Unter Franco, und vor allem unter Falangisten, erlebte *Raza* als Schlüsselbegriff neben *Imperio* nicht nur "eine besonders ausgeprägte Hausse" (Rehrmann 1996: 134), sondern trug klare biologistische Züge. Es meldeten sich anthropologisch-rassistisch argumentierende Autoren zu Wort, die eine "reinrassige" iberische Genealogie aus dem Römischen Reich abzuleiten versuchten und dabei auch auf biologische Merkmale rekurrierten. Das "Blut" spielte durchaus eine Rolle; für die "natürliche" Inferiorität der lateinamerikanischen Sprösslinge war ihre ethnische Vermischung mit *pueblos bárbaros* (so Falange-Gründer Primo de Rivera)⁸³ verantwortlich. Franco selbst zeigte unmittelbar nach Ende des Bürgerkriegs keine Scheu, die nationalsozialistische Judenpolitik mit der Vertreibung der Juden aus Spanien 1492 lobend zu vergleichen. Selbst wenn dies "nur" eine taktische Referenz an seine Berliner Retter war, zeugt diese Äußerung von der Präsenz des rassistisch-antisemitischen Diskurses im frankistischen Spanien. Die Argumentation, es handele sich bei der Ablehnung der Juden nicht um Antisemitismus, sondern um "Antijudaismus", da Judaismus, Freimaurertum und Kommunismus gemeinsam die ganze christliche Zivilisation bedrohten,⁸⁴ ist ein gängiges antisemitisches Stereotyp. Wenn zudem die *Hispanidad* Nationalität und Christentum ineins setzte, führte sie den Antisemitismus des 15. Jahrhunderts fort.

Die *Hispanidad* ernannte die Figur des christlichen *caballero* zu ihrem Prototyp. Im *caballero* vor allem griff die *Raza* über die spanische Nation hinaus. In ihm fanden sich auch die Eliten Lateinamerikas wieder. Er war frei von indianischem oder afrikanischem "Blut" konzipiert. In seiner geschichtlichen Konkretion hat er stets auf eine "reine" legitime Nachkommenschaft geachtet – so wie die lateinamerikanische *criollo*-Elite es, aller außerehelichen Unternehmungen mit *mestizaje*-Effekt zum Trotz, stets gehalten hat. Unter den spanischen und lateinamerikanischen Eliten wie ihren intellektuellen Vordenkern war, wie vielfach gezeigt, im späten 19. Jahrhundert bis weit ins 20. Jahrhundert hinein der wissenschaftliche Rassismus sehr verbreit-

⁸³ Zit. nach Rehrmann (1996: 103).

⁸⁴ Yzuriaga Lorca, Fermín, "La Falange y el *Día de la Raza* con las cinco flechas en el yugo". In: *Yugo* 18 (1938), zit. bei González Calleja/Limón Nevado (1988: 128-131).

tet.⁸⁵ In den Augen der Zeitgenossen markierte dieser Rassismus den fortgeschrittensten Stand der Natur- und Gesellschaftswissenschaften. Daher rezipierten sie intensiv Darwin, Haeckel, Buckle, Gobineau, Gumpłowicz, Chamberlain, LeBon, Spencer, Taine und andere. Ergebnis dieser Rezeption waren Konzepte, die die jeweilige nationale Zukunft auf eine möglichst starke "weiße Rasse" und mithin auf forcierte Einwanderung aus Europa gründen wollten. Die anderen "Rassen" erschienen in den Zukunftsperspektiven als negative Faktoren, die sich im günstigsten Fall durch "Aufweisung" infolge massiven Zustroms europäischer Immigranten selbst entfernen würden, falls man nicht eine Vermischung aus Furcht vor "Degeneration" und "psychischer Instabilität" ablehnte (wie es Gustave LeBon und andere lehrten) oder aber, wie Argentinien im späten 19. Jahrhundert, die vorhandene indigene Bevölkerung auf ein mischungstechnisch irrelevantes Kleinmaß vernichtete. In den 1930er Jahren hatten diese Theorien zwar an Anziehungs- und Überzeugungskraft verloren. Sie wurden aber von konkurrierenden Konzepten wie der *mestizaje* und dem *indigenismo*, die das Rasse-Paradigma durch ein positiv besetztes Kultur-Paradigma abzulösen trachteten, keineswegs abgelöst. Stattdessen konkurrierten sie nun mit diesen. Der oben zitierte Pessimismus des deutschen Diplomaten war insofern voreilig. Die lateinamerikanischen Gesellschaften waren auf einem tiefverwurzelten Rassismus gegründet und durch vielfältige Formen eines sozialen Rassismus organisiert. Vor allem den traditionellen Eliten Lateinamerikas (aber nicht nur ihnen) galt die Minderwertigkeit, wenn nicht Zivilisationsunfähigkeit der indo-afro-amerikanischen Mitbürger axiomatisch. Noch 1951 stellte Joaquín Estrada Monsalve, seinerzeit Botschafter Kolumbiens in Chile, auf einem *Día de la Raza* "in Vertretung der lateinamerikanischen Botschafter" in der Universität von Santiago öffentlich fest:

Im Verlauf des Kolonisationsprozesses flößte Spanien den blutarmen Arterien unseres eingeborenen Volkes sein Blut und mit ihm seine Kultur ein. Unsere Eingeborenen hatten bis dahin nur jenen Entwicklungsstand

⁸⁵ S. z.B. Mörner (1967); Graham (1990); Stepan (1991); Skidmore (1993); Schwarcz (1993). Selbst Liberale wie der Spanier Miguel de Unamuno oder der bekannte kubanische Ethnologe Fernando Ortiz Fernández – der sogar als Antirassist bekannt ist – vertraten zeitweilig explizit rassistische Positionen (Pike 1970: 316; Helg 1990: 52f.).

erreicht, den der Überlebensinstinkt des Menschen im Kampf mit der Natur darstellt. Einige relativ fortgeschrittene Gruppen wie die Inkas oder Mayas ausgenommen, lebten unsere Stämme in fast zoologisch zu nennender Weise (Estrada Monsalve 1953: 220).

Die Union der Völker in der *Raza*, eine inkludente, nationvergrößernde Perspektive, hatte hier eine symbolische Funktion. Die Familienmetaphorik reformulierte die Kolonial- oder Vasallenbeziehung, sie ersetzte sie keineswegs. Die Vereinigung in der *Raza* meinte nicht, dass die Spanier oder die weiße Führungsschicht Indo-Amerikaner, Afroamerikaner oder nur *mestizos* werden sollten, sondern die Indios, die Mestizen und die Afroamerikaner bekamen die Möglichkeit, sich zu geistigen Spaniern auszubilden, während sie biologisch-körperlich, ob "gemischt" oder nicht, "unrein" waren und blieben, und deshalb ihren subalternen Platz naturgemäß zugewiesen erhielten. Der Begriff der *Raza* beschrieb eben sehr wohl eine Abstammungsgemeinschaft. Im Unterschied zur "arischen Rasse" war ein Beitritt zur spanischen *Raza* für ethnische Nichtspanier zwar prinzipiell möglich, er setzte aber einen umfassenden Akkulturationsprozess voraus, der eine Dekulturation des vorgängigen Eigenen bedeutete. Und die fehlende "Blutsreinheit" ließ einen Beitritt nur in einem zu den "Vollspaniern" untergeordneten Verhältnis zu. *Raza* war ein ideologisch hybrides, in jedem Fall aber rassistisches, antidemokratisches und autoritär-pateralistisches (eigentlich: maternalistisches) Konzept, das sich nicht umsonst zum Gegner der *mestizaje*, des Indigenismus, der parlamentarischen Demokratie und der offenen Gesellschaft erklärte.

4. Fin de la Fiesta? Zu Grenzen und Reichweiten deutscher und spanischer Lateinamerikapolitik und -diskurse nach 1939

Die *Hispanidad* hatte als Ziel erklärt, Spanien als geistige Achse der spanischsprachigen Welt zu fixieren. Dem deutschen Einfluss in Lateinamerika sollte das Bündnis mit Spanien als eigene Achse dienen, und das IAI sollte und wollte die Rolle des Differentials übernehmen.

Per 1940, und mehr noch per 1945 fällt die realpolitisch-ökonomische Bilanz dieser Ansprüche klar negativ aus. Darauf verweisen die politikhistorischen wie die ideologiekritischen Analysen unisono.⁸⁶

⁸⁶ Pike (1970: v.a. 311-331), der den Gegensatz zwischen "lyricism", verstanden als "preoccupation with cultural-spiritual-racial ties" und "sense of reality" (womit

Diese Darstellungen übersehen aber m.E., dass Realpolitik und Ökonomie nur hintere Ränge in jenem Agglomerat von Propaganda und Inszenierungen, Initiativen und Ideologien, Erwartungen und Entscheidungen einnahmen. Wie der *Día de la Raza* zielte die gesamte *Hispanidad* im Wesentlichen auf die symbolisch-diskursive Seite von Politik.

Die politischen Beziehungen zwischen Deutschland und Spanien im Weiteren, zwischen NSDAP und Falange im Engeren, waren nach dem Sieg Francos im Bürgerkrieg keineswegs spannungsfrei. Sicher, ohne die deutschen Waffenlieferungen und die Legion Condor hätte Franco den Bürgerkrieg schwerlich gewonnen, und war auch die spanische "Blaue Division" militärisch weit bedeutungsloser, marschierte sie doch bündnispolitisch real an der Seite der Wehrmacht über die Schlachtfelder der Sowjetunion.⁸⁷ Spanien half auch mit kriegswichtigen Rohstoffen aus. Francos Schwager Serrano Suñer, Innen- und später Außenminister, bewunderte Hitler und pflegte gute Kontakte zur NSDAP.

Auf der anderen Seite prägten Missstimmungen und Misstrauen das Verhältnis. Faupel selbst hatte als Botschafter mit eigenmächtigen Initiativen an Franco vorbei für erhebliche Missstimmung gesorgt und musste nach nur zehn Monaten Amtszeit abgelöst werden. Es gelang Hitler nicht, Spanien in den Krieg zu ziehen. 1942 gediehen Konspirationspläne für einen Putsch gegen Franco unter deutscher Führung, bis Hitler sie fallen ließ.⁸⁸ Die NSDAP/A.O. pflegte intensive Kontakte zum militanten Flügel der Falange. Dieser fand sich nach dem Sieg im Bürgerkrieg zunehmend isoliert wieder und rebellierte gegen den wachsenden Einfluss der Monarchisten, der Kirche und des agrarischen und industriellen Großkapitals. Die A.O. konnte sich aber letztlich gegen die pragmatische, Franco stützende Linie des Auswärtigen Amtes nicht durchsetzen. Zu diesem Zeitpunkt hatte die deutsche Spanienpolitik ihren Zweck bereits erfüllt: Das faschistische Bündnis mit Spanien und Italien war glaubhaft genug inszeniert gewesen, um

Zoll- und Handelsabkommen gemeint sind) aufmacht; Müller (1997); Montalvo et al. (1985); González Calleja/Limón Nevado (1988: 71-74, 96); Delgado Gómez-Escalonilla (1988: 79-81).

⁸⁷ Zur spanischen Freiwilligen-Division Ruhl (1975: 27-34 u.ö.).

⁸⁸ Hierzu die entsprechenden Kapitel bei Abendroth (1973); Ruhl (1975) und Payne (1999).

einen Keil "Neuer Staaten" im südlichen Westeuropa (ideell erweitert um den *Estado Novo* Salazars) zu signalisieren, der sich dem bündnispolitischen wie propagandistischen Zugriff sowohl der Franzosen und der Engländer als auch der Sowjets entzog und dem deutschen Blitzkrieg, als es soweit war, die Flanken freihielt.

Auch Spanien profitierte von diesem Spiel der Bedeutungen. Sich als Partner Deutschlands zu präsentieren, hieß, an der Seite des nicht nur größten und bevölkerungsreichsten, sondern dynamischsten und alsbald mächtigsten Staates Europas zu stehen, dessen Staatsführer und Staatsideologie sich als überlegen erwiesen. Die faschistische Partnerschaft schrieb dem Juniorpartner einen Teil dieser Zukunftsfähigkeit zu, die das nationalsozialistische Deutschland so überzeugend darstellte.

Im IAI vertrug sich die Neutralität Spaniens nach 1939 nicht mit der bisherigen Bündnisinszenierung. Eine grandiose Feier des *Día de la Raza* erschien daher nicht mehr opportun. Dennoch wurde der 12. Oktober weiter begangen und sogar mit Rundfunkkonzerten propagandistisch ausgeweitet. Die Institutsregie nahm den Bezug zur *Hispanidad* zurück und stellte institutsinterne Motive wie den zehnjährigen Jahrestag 1940 oder den Umzug in das neue Domizil in Lankwitz 1941 bzw. den Standpunkt Deutschlands als kriegsführende Macht in den Vordergrund.⁸⁹ Gemessen an den Vorstellungen der IAI-Führung fällt die Bilanz bis 1941 positiv aus. Im *Observador del Reich*, einem der vielen Propagandaprodukte, die Faupels IAI nach 1934 hervorbrachte,⁹⁰ wird der *Día de la Raza* 1939 als ein "bereits

⁸⁹ GStA, HA I, Rep. 218: alte Ordner-Nr. 134, Aktennotiz Merkatz 16.9.1941: "Herr Woltzke fragte fernmündlich an, was wir zum 12.X. (*Día de la Raza*) zu tun gedenken und bittet um baldmöglichste Benachrichtigung. Das Institut in Hamburg plant ein Konzert altspanischer Musik, das bereits seit einem halben Jahr vorbereitet worden ist. Prof. Grossmann wird hierzu einleitende Worte sprechen ohne Hinweis auf den *Día de la Raza*. Mitzuteilen an Hamburg: Das Ibero-Amerikanische Institut wird am 11.X. voraussichtlich einen Einweihungsempfang geben. Ob bei diesem Empfang ein Hinweis auf den *Día de la Raza* erfolgen kann, hängt von der Stellungnahme des Auswärtigen Amtes und der Entwicklung der politischen Verhältnisse ab. Beim Empfang wird eine Begrüssung durch den Präsidenten des Instituts erfolgen."

⁹⁰ *El Observador del Reich. Notas bisemanales de Alemania políticas, culturales y económicas*. Der *Observador* erschien seit 1934. In Aufbau und Thematik folgte er der *Ibero-Amerikanischen Korrespondenz*, produzierte aber eigene Meldungen und bildete eigene Schwerpunkte. Er wurde 1941 eingestellt.

klassisches Fest im Gefühl weiter Kreise des deutschen Volkes” bezeichnet. Zumindest für die Berliner Gesellschaft und die nationale Medienöffentlichkeit wird man dies unterstreichen können. Der *Día de la Raza* kam hauptsächlich als Instrument einer nach innen gerichteten inszenatorischen Politik zum Einsatz. Zu seinem zehnjährigen Bestehen erreichte das IAI den Höhepunkt seiner Präsenz in der deutschen Öffentlichkeit. Seine propagandistischen Aktivitäten in Lateinamerika waren in den USA nicht unbeobachtet geblieben. Ein Artikel im *Harpers Magazine* stellte sie gar nordamerikanischen Verlegern als vorbildhafte Propagandastrategie dar.⁹¹ Die deutschen Diplomaten in Lateinamerika unterstützten weitgehend Faupels antifranzösische und profrankistische Politik. Im Reich selbst hatte Faupel die gesamte Lateinamerika-Kulturpolitik unter seiner Führung gleichgeschaltet. Zwischen den rivalisierenden Instanzen der deutschen Außenpolitik, exponiert im AA auf der einen, in der NSDAP/A.O. auf der anderen Seite, hatte sich das IAI als Experteninstanz gegenüber Parteidienststellen und staatlichen Behörden glaubwürdig gemacht. Das Ibero-Amerikanische Institut Berlin mag realpolitisch ein Leichtgewicht geblieben sein; öffentlichkeitspolitisch und medial war es zu einer Größe geworden, wann immer es um Spanien, Portugal oder Lateinamerika ging.

Zum selben Zeitpunkt hatte Deutschland seine politischen und wirtschaftlichen Standortvorteile in Lateinamerika an die USA verloren. Die aggressive und dilettantische Deutschtumspolitik der NSDAP/A.O. brachte sie wiederholt mit dem Staatsbürgerrecht der südamerikanischen Staaten und mit deren Behörden in Konflikt. 1938 wurde die A.O. in einigen lateinamerikanischen Ländern verboten, in anderen unter strenge Aufsicht gestellt. Die britisch-amerikanische Propaganda von der deutschen “Fünften Kolonne” hatte ebenso Wirkung gezeigt wie die Panamerika-Politik der USA, die einer “guten Nachbarschaft” mit politischem und ökonomischem Druck nachzuhelfen wusste. Die A.O. musste sich subkontinentweit zurückziehen. Die britische Seeblockade beeinträchtigte den Handel (und die Kommunikation) mit Lateinamerika empfindlich. Auf der Berliner Konferenz der deutschen Botschafter in Lateinamerika im Juni 1939 steckte das

⁹¹ GStA, HA I, Rep. 218, Nr. 215, Kp. (IAI) an AA, Kulturabteilung, Berlin, 10.11. 1939.

AA die deutschen Ziele ab: Fortgang der Handelsbeziehungen zur Sicherung der Rohstoffquellen; Garantie der Neutralität Lateinamerikas als eines Verteidigungsblocks gegen die USA, deren Kriegseintritt Hitler unbedingt verhindern wollte.⁹²

Diesem Ziel hatte sich das IAI unterzuordnen. So war Faupel gezwungen, den Erfolg oder Misserfolg seiner "Kulturpolitik" zunehmend an die militärische Fortune Deutschlands zu binden. In dem Maße, in dem die reale Beziehungspflege dahinkümmerte, wurden immer herrlichere Zukunftsvisionen projiziert. Nur zu gerne war die IAI-Spitze bereit, den Worten ihres Vorgesetzten Rust zu glauben, wonach

die Schaffung einer neuen Ordnung in der Welt zur Folge haben (wird), daß die ibero-amerikanischen Völker noch wesentlich stärker als bisher in regen wissenschaftlichen und kulturellen Austausch mit dem deutschen Volk treten, und dem Ibero-Amerikanischen Institut werden neue Aufgaben im Dienste der Wissenschaft und des Verstehens zwischen den Völkern erwachsen.⁹³

1942, im Ausgang der Blitzkriegserfolge, war sich Faupel sicher, dass

einzig und allein der Sieg der Mächte des Dreierpaktes im Interesse der süd- und mittelamerikanischen Staaten liegen könne, denn nur dieser Sieg, und der sei sicher, werde diesen Ländern zunächst ihre wirtschaftliche Bewegungsfreiheit wiedergeben und ihnen die Möglichkeit bieten, im Laufe der Jahre auch ihre politische Unabhängigkeit gegenüber den Vereinigten Staaten wiederzuerlangen. Deutschland, Italien und Japan verfolgten in Süd- und Mittelamerika nur kulturelle und wirtschaftliche, keineswegs machtpolitische Interessen. Das werde auch in Zukunft so bleiben. Daher würden nach dem Siege der Achse die wirtschaftlichen, kulturellen und politischen Belange in diesen Ländern von selbst erneut den Wunsch der Annäherung an die Staaten des europäischen Kontinents und an Ostasien entstehen lassen.⁹⁴

⁹² Das Konferenzprotokoll ist veröffentlicht in den Akten zur Deutschen Auswärtigen Politik, Serie D, Bd. VI, Dok. Nr. 509, S. 583-589. Zur Lateinamerika-Konferenz auch Pommerin (1977: 67-81).

⁹³ Ansprache Rust 12.10.1940, zit. IAK 42, 15.10.1940. Zu seinem 10-jährigen Bestehen erreichte das IAI noch einmal eine weitgreifende Würdigung in der Öffentlichkeit. Die Presse berichtete allgemein, wenn auch zumeist knapp. Glückwunschtelegramme kamen u.a. von Ribbentrop, Goebbels, Funk und Bohle. S. die Sammlung von Presstexten in GStA, HA I, Rep. 218, Nr. 746, ferner DAZ, 12.10.1940.

⁹⁴ Zit. nach einer Vortragszusammenfassung, in: GStA, HA I, Rep. 218, Nr. 796.

Faupels Eigenlob gegenüber Staats- und Parteistellen tönte umso lauter, je rascher der tatsächliche Einfluss des Instituts bei diesen Stellen wie in seinen Zielländern abnahm. So schrieb er seinem Vorgesetzten im Februar 1942, zunächst zutreffend, dass es der panamerikanischen Politik Roosevelts gelungen sei, fast alle süd- und mittelamerikanischen Länder "in einen Gegensatz zu Deutschland hineinzumanövrieren". Dennoch steige, so Faupel nun ohne Beleg weiter, in diesen Ländern "die Zahl der Männer, die klar erkennen, dass nur Deutschlands Sieg ihre Heimatländer vor dem gänzlichen Verlust der politischen Selbständigkeit und vor völliger Abhängigkeit von den Vereinigten Staaten bewahren kann". Nach Kriegsende würden eine Reihe lateinamerikanischer Regierungen stürzen. Daher komme es darauf an, die wissenschaftlich-kulturelle Arbeit gen Ibero-Amerika fortzusetzen und gleichzeitig die Beziehungen zu Spanien und Portugal zu vertiefen – um so mehr, als England, die USA und Frankreich in diesen beiden Ländern "eine ununterbrochene und erfolgreiche Propagandatätigkeit auf allen Gebieten" durchführten.⁹⁵

Tatsächlich nahm mit dem erzwungenen Umzug vom Regierungsviertel ins periphere Lankwitz, der sich abzeichnenden Kriegswende, den Spannungen mit Spanien und der bröckelnden Neutralität der lateinamerikanischen Staaten die Präsenz und wohl auch die Bedeutung des IAI für die nationalsozialistische (Lateinamerika-)Politik ab.

Dieser Bedeutungsverlust zeigte sich just im Zusammenhang mit dem 12. Oktober des Jahres 1942, der dem Institut noch einmal nationale publizistische Präsenz an der Spitze eines verzweigten Institutionennetzes verschaffen und seine Stellung im Gefüge NS-deutscher Außenpolitik festigen, wenn nicht verbessern sollte. Zum 12.10.1942 standen weltweit die 450-Jahr-Feiern der Entdeckung Amerikas an. Faupel führte seiner vorgesetzten Behörde knapp zwei Jahre vorher die Bedeutung dieses Ereignisses für "Gross-Deutschland als die führende Macht Europas" vor Augen und bat darum, dass IAI mit der Federführung bei der Planung und Durchführung zu beauftragen.⁹⁶

⁹⁵ Faupel an Reichserziehungsminister, 21.2.1942. In: IAI, Dok, Ordner "Festschrift 1942".

⁹⁶ IAI, Dok, Ordner "Festschrift 1942", Faupel an Reichserziehungsministerium, Berlin, 19.11.1940. Der Entwurf für das Schreiben mit bereits detaillierten Vorschlägen für Sonderpublikationen stammte von Quelle (ebd., Quelle an Faupel, 15.10.1940).

Das Ministerium stimmte dem Vorschlag in Abstimmung mit dem Auswärtigen Amt zu.⁹⁷ Damit koordinierte das IAI seit Anfang 1941 ein Gremium, in dem neben dem Propaganda-, dem Erziehungsministerium und dem Auswärtigen Amt zahlreiche wissenschaftliche Gesellschaften und Institute, die Berliner Universität, die Staatsbibliothek und die großen Völkerkundemuseen Hamburg, Leipzig und Wien größtenteils durch ihre Direktoren selbst vertreten waren.⁹⁸ Auch Himmlers "Ahnenerbe" trat in den Vorbereitungskreis ein.⁹⁹

Für die deutsche 450-Jahr-Feier, die nicht zuletzt ein Gegenstück zur geplanten Feier in den USA werden sollte, plante das IAI eine Serie von Veranstaltungen, Ausstellungen und Publikationen.¹⁰⁰ Es sollte das bisher größte Projekt des IAI als Querschnittsinstitution deutscher Lateinamerikapolitik werden. Sogar die Produktion eines Filmes wurde angeregt.¹⁰¹ Der berühmte Globus des Nürnberger Kosmographen Martin Behaim von 1492 sollte als Reproduktion herausgebracht werden.¹⁰² Allerdings standen alle Planungen unter einem ausdrücklichen außenpolitischen Vorbehalt. Die deutschen Kriegsherrn sorgten sich zu diesem Zeitpunkt sehr darum, den Kriegseintritt der USA zu verhindern. Dem IAI wurde daher von vornherein geboten, bei der Planung mögliche außenpolitische Komplikationen vor allem mit den USA zu vermeiden und sich daher auf unverfängliche wissenschaftliche Publikationen zu konzentrieren.¹⁰³

Im Verlauf des Jahres 1941 intensivierten und konkretisierten sich die Vorbereitungen kontinuierlich. Der Absprache gemäß stand die Festschrift sowie die Reproduktion des Behaim-Globus im Vorder-

⁹⁷ IAI, Dok, Ordner "Festschrift 1942", Reichserziehungsministerium an Präsident IAI, Berlin, 3.1.1941; Reichserziehungsministerium an Präsident IAI, Berlin, 15.2.1941.

⁹⁸ IAI, Dok, Ordner "Festschrift 1942", Protokoll der Besprechung vom 21.2.1941.

⁹⁹ IAI, Dok, Ordner "Festschrift 1942", Reichsgeschäftsführer "Das Ahnenerbe" an IAI, Berlin, 12.3.1941.

¹⁰⁰ IAI, Dok, Ordner "Festschrift 1942", IAI an Propagandaministerium, 14.2.1941, Anlage: "Vorläufiges Programm für die 450-Jahrfeier der Entdeckung Amerikas".

¹⁰¹ Ebd., Vermerk Quelle "Betrifft: Film-Angelegenheit", o.O., o.D.

¹⁰² Schriftverkehr mit dem Aufbewahrungsort des Behaim-Globus, dem Germanischen Museum in Nürnberg, sowie diversen anderen Institutionen. In: IAI, Dok, Ordner "Festschrift 1942", 14.7.1941-8.12.1943.

¹⁰³ So Quelle und der AA-Vertreter Ahrens bei der Vorbesprechung am 24.2.1941. S. das Protokoll der Besprechung in IAI, Dok, Ordner "Festschrift 1942", S. 1-2.

grund.¹⁰⁴ Eine größere Feier des *Día de la Raza* in der üblichen Form kam bereits nicht mehr in Frage.¹⁰⁵ Die Nachricht vom Kriegseintritt der USA gegen Deutschland machte alle Bestrebungen Faupels zunichte, die Feiern vorzubereiten, „als ob wir in Friedenszeiten lebten“.¹⁰⁶ Im Anschluss an die Panamerikanische Konferenz in Rio de Janeiro vom Januar 1942 brachen die meisten lateinamerikanischen Länder die diplomatischen Beziehungen zu Deutschland ab. Das Auswärtige Amt strich daraufhin alle Planungen für und um die 450-Jahr-Feier. Bald darauf hielt es auch die geplante (wissenschaftliche) Festschrift mit Blick auf „die gegenwärtige politische Lage“ für „unangebracht“.¹⁰⁷ Die Aufsätze mussten schließlich auf verschiedene Zeitschriften bzw. diverse Nummern des *Ibero-Amerikanischen Archivs* verteilt erscheinen.¹⁰⁸ Das AA achtete darauf, dass die Schriftleitung die Artikel breit genug streute, damit die Hefte nicht als verkappete Sondernummern auffallen könnten.¹⁰⁹

Zuständig für eine Region, die ökonomisch wie „völkisch“ keine Rolle mehr spielen konnte und für die die „Lebensraum“-Strategie kaum je Bedeutung besaß, rutschte das IAI an die Peripherie des Machtapparats im Dritten Reich. So stufte paradoxerweise die allzu enge Verknüpfung des IAI mit einer polarisierten expansiven Außenpolitik seine Außenrepräsentation auf das zurück, was es ursprünglich einmal sein sollte: ein auf Wissenschaft und kulturellen Austausch konzentriertes, politikfernes Institut. War etwas geblieben von den Jahren der totalitären Kulturpolitik Faupelscher Machart?

Im *Día de la Raza* betrat nicht nur die totalitäre nationalsozialistische „Kulturpolitik“ die Bühne; eine Politik, die Kultur von anderen gesellschaftlichen Bereichen nicht trennte, sondern alles dem nationalsozialistischen Ideal eines expansiven, extrem hierarchischen und

¹⁰⁴ IAI, Dok, Ordner „Festschrift 1942“, „Unterlage für die Unterredungen [...] betreffend die 450-Jahrfeier der Entdeckung Amerikas“, 29.1.1942; Bock, IAI, an Reichserziehungsministerium, Berlin, 16.2.1942.

¹⁰⁵ IAI, Dok, Ordner „Festschrift 1942“, Faupel an Reichserziehungsminister, 21.2.1942.

¹⁰⁶ GStA, HA I, Rep. 218, Nr. 176, Bl. 11, Faupel an Quelle, o.O., 1.8.1941.

¹⁰⁷ IAI, Dok, Ordner „Festschrift 1942“, AA an IAI, Berlin, 27.2.1942; Reichserziehungsministerium an Präsident IAI, Berlin, 7.3.1942.

¹⁰⁸ IAI, Dok, Ordner „Festschrift 1942“, Reichserziehungsministerium an Präsident IAI, Berlin, 7.3.1942; Bock an Reichserziehungsminister, Berlin, 12.3.1942;

¹⁰⁹ IAI, Dok, Ordner „Festschrift 1942“, AA an IAI, Berlin, 27.6.1942.

autoritären, zwangshomogenisierten und -harmonisierten Staates unterordnete. Das Neue im ideologischen, aber eben vor allem im gesetzlichen und institutionellen Grundgerüst dieses Staates war ein mörderischer Rassismus, der ganz unterschiedliche Formen der Differenz (religiös, als "rassisch" definiert: die Juden; körperlich und geistig, als "rassisch" definiert: die Behinderten; sozial, als "rassisch" definiert: die Sinti und Roma; politisch: Sozialisten und Kommunisten; sexuell: die Schwulen und Lesben) als "Verunreinigung des Volkskörpers" begriff und bis zur planmäßigen Vernichtung verfolgte. In diesem Kontext verlor der *Día de la Raza* die Harmlosigkeit eines Festes für die höhere Gesellschaft Berlins.

Ähnlich wie der Frankismus war der real existierende Nationalsozialismus auf eine Bündnispolitik mit traditionellen, sozialkonservativen Eliten angewiesen – auch wenn Dauer und Kompromissbereitschaft dieser Bündnispolitik in Franco-Spanien sicher deutlich weiter reichte. Stieß der radikale exterminatorische Rassismus der Nazis bei den traditionellen Eliten in Deutschland auf Vorbehalte, so fiel er grundsätzlich auf bereiteten Boden. Hitler konnte bruchlos an den völkischen, sozialdarwinistischen und antisemitischen Sprachgebrauch anschließen (Schmitz-Berning 1998: 488).

Vordergründiger konzeptioneller Unterschiede, ja Gegensätze zum *Raza*-Verständnis der *Hispanidad* ungeachtet, signalisierten die jährlichen Feiern einen interkontinentalen Konsens einer autoritären, hierarchischen und zutiefst rassistischen Gesellschaft, die sich gegenüber "Anderen" alle Freiheit der Repression ausdrücklich vorbehielt. Hierin, und nicht in der "Realpolitik", lag auch das Nutzungspotential der *Hispanidad*. Ihrer Offensive in Lateinamerika hatte sicherlich der wirtschaftliche und militärische Unterbau gefehlt. Die spanisch-lateinamerikanischen Wirtschaftsbeziehungen waren beiderseits kaum erheblich; Güter aus Spanien machten zwischen 1920 und 1929 nicht mehr als 4-5 Prozent der Importe seiner ehemaligen Kolonien aus. Was diese ihrerseits ins ehemalige Mutterland exportierten, überstieg einen Anteil von 1-2 Prozent an den lateinamerikanischen Gesamtexporten nicht. Diese Relationen besserten sich nach der Weltwirtschaftskrise keineswegs. Der lateinamerikanische Markt war nach den Unabhängigkeitskriegen dauerhaft an England, Frankreich und die USA verlorengegangen. Es mangelte an grundlegender Infrastruktur wie regelmäßig verkehrenden Überseelinien. Der außenpolitische

Apparat enthielt sich jeder Initiative oder Unterstützung; die spanischen Gesandtschaften in Lateinamerika besetzten nicht einmal den Posten eines Handelsattachés (Pike 1970: 229; Martín Montalvo et al. 1985: 157f.).

Vor diesem Hintergrund musste sich, in Geld- und Warenströmen oder politischen Verträgen gemessen, die radikal-expansive falangistische *Hispanidad*-Variante mit der Imperiums-Kategorie als Papier-tiger erweisen. So wie der spanische Faschismus allgemein ein "schwacher Faschismus" blieb (Payne 1999: 469-479), fehlte es auch der faschistischen *Hispanidad*-Variante an einer sinnvollen Strategie, klaren und realitätsnahen Zielen und geeigneten Mitteln. Das bürgerkriegsgeschwächte Land war zu imperialistischen Abenteuern kaum in der Lage. Und auf dem *Imperio*-Gedanken zu beharren, wie auch immer spirituell interpretiert, war sicherlich das falsche propagandistische Mittel für Lateinamerika. So sehr konservative Eliten dort Sympathien für hispanistische Ideen hegten, so nahezu geschlossen wichtige Gruppen wie der Klerus sich im Bürgerkrieg hinter die Burgos-Regierung stellten, so wenig konnten dieselben Gruppen offenkategorisierte Hegemonieansprüche hinnehmen. Charakteristisch findet sich diese Ambivalenz bei Ernesto Quesada. Er pflegte das Vokabular der *Hispanidad* von der Familienmetaphorik der *Madre Patria* bis zur *raza hispana* und zu *Hispano-América* – einschließlich eines rassistischen Blickes auf den "entarteten rassischen und sozialen Hybridismus im Schmelztiegel der Dreieinigkeit von Gott, König und Gesetz", den die koloniale Mischung von Weiß, Rot und Schwarz ergeben hätte.¹¹⁰ Gleichzeitig erteilte Quesada den Hegemonialansprüchen Spaniens eine Absage und plädierte dafür, dem *Día de la Raza* einen praktischen, nämlich handelspolitischen Sinn zuweisen: Spanien sollte aufgrund der Gemeinschaft von *Raza* und Sprache ein Anrecht auf privilegierten Zugang zu den Märkten Lateinamerikas haben und müsse diesen nutzen, um den konkurrierenden Zugriff der USA, aber auch Englands, Deutschlands und Japans abzuwehren (Quesada 1918: 13-16).

Die frankistische Propaganda brach auf diese Einsicht hin die radikal-utopischen Spitzen ab und kehrte zu jenem eingeführten natio-

¹¹⁰ "[...] ese bastardo hibridismo racial y social en el crisol de la triple unidad de Dios, rey y ley" (Quesada 1918: 3f.).

nal-katholisch-mythischen Diskurs zurück, dessen Grundzüge in Abschnitt 1 beschrieben sind. Diese Reduktion beschnitt keineswegs das vielfältige Potential des *Hispanidad*-Diskurses für die Begründung von Macht in einer autoritären, hierarchischen und nicht zuletzt rassistischen Gesellschaft. Und dieses Potential fand durchaus Nutzer.

Auf die *Hispanidad*-Offensive der Franco-Regierung reagierten die Lateinamerikaner sehr unterschiedlich. Die Reaktion war nicht nur abhängig von der gesellschaftlichen und der Machtposition, sondern auch, und nicht zuletzt, von jeweiligen innenpolitischen wie außenpolitischen Konjunkturen. Ein Beispiel aus Peru verdeutlicht dies.

Die Feiern zum 400. Todestag Francisco Pizarros, des Eroberers von Peru, in Lima, gaben allen Seiten Gelegenheit, ihre ideologischen Absichten und Bedürfnisse zu artikulieren bzw. bestätigen zu finden. Die peruanischen Konservativen erhoben Pizarro zum Gewährsmann der unverbrüchlichen spanisch-peruanischen Geistes- und Kultureinheit. Pizarro, einer der "spanischsten aller Spanier", habe zugleich die *peruanidad* begründet, indem er Peru in die Weltgeschichte eingeführt und es mit der europäischen Zivilisation, der spanischen Sprache und der katholischen Religion versehen und dabei zwei Rassen verschmolzen habe.¹¹¹ Der spanische Botschafter konnte die *Hispanidad* in seiner Rede nicht getreuer darstellen als seine peruanischen Vorredner.¹¹² Die deutsche Diplomatie freute sich, dass die Pizarro-Feiern die jüngste Verärgerung über die USA aufgrund deren Haltung im peruanisch-ecuadorianischen Konflikt zu schüren vermochte.¹¹³ Die peruanische

¹¹¹ Reden der Peruaner Raúl Porras Berronechea und José de la Riva-Agüero y Osma (Mitglied bzw. Direktor der Academia Peruana Correspondiente de la Real Española de la Lengua) beim Festakt ihrer Akademie sowie das Dekret des Staatspräsidenten über die Pizarro-Feiern, zit. in *El Comercio*, Lima, 27.6.1941. S. auch die Rede des Abgeordneten Pinzas im Parlament am *Día de la Raza* 1941 (Artikel "Cámara de Diputados", in: *El Comercio*, Lima, 14.10.1941). Riva-Agüero war auch Präsident des Comité Cultural Germano-Peruano.

¹¹² "Es sei noch erwähnt, dass in allen drei Reden auch zu dem uralten Gegensatz des Spaniertums zum Eingeborenentum (*Hispanidad* gegen *Indigenismo*) [...] in dem Sinne Stellung genommen wurde, dass bei einer sogenannten 'Verschmelzung' der beiden Rassen die spanische stets die führende und die sich in Blut und Eigenart durchsetzende und dominierende bleiben müsse." Noebel, Dt. Gesandtschaft Lima, an AA, Lima, 16.7.1941, in: GStA, HA I, Rep. 218, Nr. 218.

¹¹³ Dass die peruanische Wende kein Verdienst der *Hispanidad* war, bestätigte einige Monate später die Analyse der Presseabteilung seiner Botschaft bei Franco. Stohrer, Dt. Botschaft Spanien, an AA, Madrid, 2.2.1942, in: GStA, HA I, Rep. 218, Nr. 232, Bl. 83-85: "Es muß als ein großes Glück für die Arbeiten des

Regierung hätte schon "ihren Blick von der 'Madre Patria España' abgewendet und scharf auf die Staaten gerichtet", sei jetzt aber umgeschwenkt und habe per Dekret das ganze Jahr 1941 dem Gedenken an Pizarro gewidmet. Die neuesten Pizarro-Forschungen von Porras Berrenechea und anderen hätten ein neues Bild Pizarros vorgeführt, das dem herkömmlichen, nicht zuletzt vom angelsächsischen Pizarro-Biographen Prescott genährte Bild eines Analphabeten und grausamen Schlächters der Incas edle spanische Abstammung, Tapferkeit und Königstreue entgegensetzte. Pizarro habe auch die Indios nicht ausrotten, sondern "verschmelzen" wollen. Dieses neue Pizarro-Bild, so der deutsche Beobachter, hätte unter den peruanischen Intellektuellen "allgemeinen Anklang" gefunden.¹¹⁴

Dass dieser *Hispanidad*-Konsens innerhalb Perus sich auf konservative Eliten beschränkte, zeigte sich deutlich einige Monate später anlässlich einer Vortragsreihe des frankistischen spanischen Dichters Manuel de Góngora in Lima. Riva Agüero führte den Dichter ein mit dem bekannten Hinweis auf die Einheit der Spanier und Südamerikaner und verwies zugleich auf einen relevanten politischen Konnex der *Hispanidad*: Jeder, der die Propaganda der spanischen Literatur und Kunst gering schätze, rede dem Marxismus und dem historischen Materialismus das Wort. Gleichermäßen abzulehnen seien der "illusorische Panamerikanismus ohne rassische Grundlage und ohne literarische und sprachliche Gemeinschaft" sowie ein radikaler "Indigenis-

Hispanitätsrates angesehen werden, dass die Auseinandersetzung zwischen Peru und Ekuador und die sich daraus ergebenden Mißstimmungen Peru's den Vereinigten Staaten gegenüber, die peruanische Regierung veranlaßt hat, die geschichtliche, kulturelle und sprachliche Verbundenheit mit Spanien im Gegensatz zu früher, in besonderem Maße herzustellen. Die große peruanische Presse, die vorher die nordamerikanische Propagandalinie vertrat, war aus diesen Umständen heraus gezwungen, sich zurückzuhalten und den spanischen Kurs für kurze Zeit mitzumachen. Es ist also keinesfalls auf eine Initiative des Hispanitätsrates zurückzuführen, wenn der Pizarro-Erinnerungstag zum ersten Mal seit langer Zeit wieder in so großer Aufmachung gefeiert wurde."

¹¹⁴ Noebel, Dt. Gesandtschaft Lima, an AA, Lima, 16.7.1941, betr. Vierjahrhundertfeier des Todestages Pizarros (Durchdruck, 2 Anlagen), in: GStA, HA I, Rep. 218, Nr. 218, als Beilage des Schreibens AA an IAI, Berlin, 12.8.1941. Noebel schildert ausführlich die Feierlichkeiten.

mus", der den "Rückfall in die analphabetischste aller Barbareien" bedeute.¹¹⁵

Die Tageszeitung *La Crónica* in Lima begleitete die Vortragsreihe Góngoras. Sie wertete diese als "Mission in totalitärer Propaganda". Am 12.12.1941 setzte sie sich mit der Rede Riva Agüeros auseinander und suchte dessen Kritik am Panamerikanismus und Indigenismus zu widerlegen. Der paradigmatischen konservativen *Hispanidad* Riva Agüeros trat dort ein ebenso typischer liberaler *Anti-Hispanismo* entgegen. Dieser setzte auf die Partnerschaft mit dem Garanten des Fortschritts im Norden, der ein "unendlich überlegenes kulturelles und materielles Niveau" gegenüber allen von Spanien kolonisierten Ländern erreicht habe. Die Vorstellung der "rassischen Einheit" verwies die *Crónica* ins Reich der Legende; kaum ein Baske oder Katalane werde sich als Rassenbruder der amerikanischen Völker betrachten, in denen die Mischung vorherrschend und die "reinrassigen Weißen" in der Minderheit seien. Der Artikel verteidigte die Kulturfähigkeit der Indígenas, wenn auch im typisch romantischen und paternalen Gestus, der mythisch auf die vergangene Größe der Inkas rekurrierte, ohne sich auf die aktuelle soziale Situation der Nachkommen zu beziehen. Abschließend griff die *Crónica* den antidemokratisch-totalitären Frankismus sowie den konservativen Katholizismus scharf an.¹¹⁶ Die Zeitung vertrat damit einen oppositionellen Diskurs, der im Peru des Jahres 1941 erhebliches Gewicht in die gesellschaftliche Waagschale warf.¹¹⁷

Anders als in Spanien trennte also die *Hispanidad* in Lateinamerika Liberale und Konservative scharf. Die Liberalen sahen in Spanien einen lebenden Anachronismus, ein Bild von Reaktion und Fortschrittslosigkeit, das die Diktaturen Primo de Riveras und Francos noch akzentuierten.

Das demokratische Kolumbien [steht] der Welt- und Staatsanschauung des neuen Spanien durchaus ablehnend, zum grossen Teil ausgesprochen

¹¹⁵ Zit. Artikel "La Primera Conferencia y Recital de Manuel de Góngora". In: *El Comercio*, Lima, 10.10.1941. S. auch die Zusammenfassung bei Noebel, Dt. Gesandtschaft Lima, an AA, Lima, 31.10.1941. In: GStA, HA I, Rep. 218, Nr. 218, Bl. 303-305.

¹¹⁶ Artikel "Un poeta en misión de propaganda totalitaria. In: *La Crónica*, Lima, 12.12.1941.

¹¹⁷ Dies wird nicht zuletzt aus dem genannten Bericht des dt. Gesandten in Lima deutlich. GStA, HA I, Rep. 218, Nr. 218, Noebel an AA, Lima, 31.10.1941.

feindlich gegenüber. Hinzukommt, daß gerade die "imperiale" Einstellung des neuen Spanien hier mit stärkstem Mißtrauen beobachtet wird. Daß diese Einstellung nur kulturpolitisch gemeint ist, scheint man hier nicht ohne weiteres zu glauben. Erschwerend ist ferner der Umstand, daß der gebildete Kolumbianer sein geistiges Zentrum inzwischen schon weit eher in Paris als in Madrid gesucht hat. Es bestehen hier zwar Zweiggruppen der spanischen Falange [...] Gerade diesen falangistischen Organisationen dürfte es jedoch in der nächsten Zeit kaum gelingen, sich hier auf kulturellem Gebiet irgendwie maßgeblich durchzusetzen, da ihre Tätigkeit mit besonderem Mißtrauen verfolgt und sie verdächtigt werden, die hiesigen Träger und Vorkämpfer des neuen spanischen imperialistischen Gedankens sowie der totalitären Staatsauffassung zu sein. Sie sind deswegen bereits häufig Gegenstand von Presseangriffen gewesen,

beobachtete die deutsche Botschaft in Kolumbien 1938.¹¹⁸ Die spanische *Raza* kam zu einem Zeitpunkt hoch, als das Paradigma der "Rasse" seine hegemoniale Kraft verlor. Schon länger – und nicht nur in Mexiko – hatte der Indigenismus hier ein Gegengewicht gesetzt, auch wenn er stets ein eurozentrisch-paternalisierendes Konzept blieb. Doch die *Mestizaje*-Ideologie und die erstarkende Arbeiterbewegung setzten mit "Kultur" und "Klasse" zwei starke konkurrierende Paradigmen in Umlauf. In Brasilien etwa, so entrüstete sich der oben zitierte Krieger, werde bis hin zur Regierung behauptet, eine "Rassenfrage" existiere nicht.¹¹⁹

Wohl nicht zuletzt deswegen kopierten die lateinamerikanischen Konservativen den spanischen *Hispanidad*-Diskurs bis in die Familienmetaphorik hinein; sie feierten den "glorreichen Tag" des 12. Oktober als eigenen Ursprung, sahen sich durch Sprache, Kultur und Religion unauflöslich mit Spanien verbunden und sehen die eigene Humanität dadurch gewährleistet, dass sie "an den Brüsten der großzügigen Mutter genährt" worden seien.¹²⁰ In Costa Rica kam 1932

¹¹⁸ GStA, HA I, Rep. 218, Nr. 215, Dittler, Dt. Gesandtschaft Bogotá, an AA, Bogotá, 19.9.1938 (Durchschlag). S. auch die Einschätzung des Botschafters in Argentinien, Thermann (GStA, HA I, Rep. 218, Nr. 217, Thermann an AA, Buenos Aires, 27.6.1941 (Abschrift).

¹¹⁹ Krieger (1940: 11). Krieger weist selbst (ebd.: 12-15) den inhärenten Rassismus der brasilianischen Gesellschaft auf.

¹²⁰ Zitate aus dem Artikel zum *Día de la Raza* 1934 des kolumbianischen Botschafters Obregón (1934: 4). S. auch die Ansprache des panamesischen Geschäftsträgers Villalaz zur Einweihung des IAI 1930: "La magna epopeya del descubrimiento de America es la más grande y meritoria empresa que han presenciado y presenciarán los siglos. Con ella quedó completo físicamente el planeta, nuevos campos se le abrieron al género humano, la religión cristiana pudo extender sus

eine Zeitschrift mit dem Titel *La Raza* heraus, die sich der Pflege der *Hispanidad* widmete.¹²¹ Zum 12. Oktober 1932 brachte die Zeitschrift *España y Bolivia* in La Paz eine Sondernummer zur *Fiesta de la Raza* heraus. Diese feierte Spanien als "unsterbliche Nation, Mutter von hundert Völkern, die eine Rasse gezeugt, Kultur und Zivilisation gesät und eine Neue Welt entdeckt hat", und der sich Bolivien bescheiden als "geliebte Tochter der *Madre Patria*" zur Seite stellte.¹²² Gleich der erste Artikel nahm den spirituellen *Imperio*-Gedanken auf.¹²³ In einem weiteren lobte der Präsident des Nationalen Rats für Erziehung, Víctor Muñoz Reyes, Spanien für die Lösung der Landfrage in seinen amerikanischen Kolonien und vor allem für die Lösung des "Problems der Zivilisierung der Indios" durch seine Kolonialgesetzgebung. Wären die Gesetze eingehalten worden, sähe Amerika heute anders aus (ebd.: 8-9). Der Rektor der Universidad de La Paz, Juan Francisco Bedregal, sah im Wort Gottes die "Seele der Raza":

Seele des unermesslichen Spanien, Blut des fruchtbaren Spanien, wie die Sonne die in seinem Reich nicht untergeht, lebt und wird leben in der Liebe, im Stolz und in der Kraft, die im Wort Gottes Gestalt annehmen und in der Sprache Kastiliens, in der unsere Völker, denken, fühlen, [...] und den Ruhm der *Raza* singen, dem Licht der Jahrhunderte und Zierde der Menschheitsgeschichte (ebd.: 27).

Dieses Kopistentum bedeutete keineswegs, dass die Konservativen den in der *Hispanidad* formulierten Führungsanspruch Spaniens "realpolitisch" aufzufassen bereit gewesen wären. Sie nutzten das reichhaltige diskursive Potential der *Hispanidad*, um die eigene Größe anzureichern, unter anderem, weil sich diese Größe im Modernisierungsprozess mehr und mehr verlor. Doch auch die "Modernisierer"

dominios en pro de sus doctrinas y enseñanzas y la civilización occidental recibió de la noche a la mañana un nuevo y vasto continente para la colonización [...]" (zit. GStA, HA I, Rep. 218, Nr. 447, Manuskript der Ansprache). Zur *Hispanidad* in Lateinamerika auch Rehrmann (1996: 118-121).

¹²¹ Die Zeitung erschien erstmals zum *Día de la Raza* 1932 mit einem Editorial unter dem Titel: "¡Salve a tí, Madre España!" Dem Charakter nach, und seinem Titel zum Trotz, war *La Raza* eine illustrierte Kultur- und Gesellschaftszeitschrift für die Oberschicht von San José. Herausgeber und Chefredakteur war der österreichische Maler Maximilian von Löwenthal. 1933 gab er die Auflage mit 5.000 Exemplaren an.

¹²² "Editorial". In: *España y Bolivia. Número extraordinario dedicado a la Fiesta de la Raza* (1932), S. 3.

¹²³ Artikel "El Imperio Inmortal". In: Ebd., S. 4-5.

rekurrierten auf autoritäre und hierarchische Gesellschaftsmodelle. In den 1930er Jahren waren fast überall in Mittel- und Südamerika Diktatoren in Frack oder Uniform an der Macht, die autoritäre Modernisierung predigten und am herkömmlichen Gesellschaftsmodell nur wenig änderten. Die Macht der traditionellen Oligarchien Lateinamerikas war keineswegs gebrochen, und sie teilten weitgehend die Vorstellung einer spanischen *Raza*, die ihre undemokratische Herrschaft wie ihren Rassismus gegenüber indigenen und afro-amerikanischen Bevölkerungsmehrheiten kulturell-historisch legitimierte.

Das Pathos der Rhetorik und ihre barocke Ornamentik zeigten das Bemühen an, den symbolisch-metaphorischen Gehalt des Diskurses auszureizen. Es war keine praktische, argumentative, rationale, sondern eine plakative, dekorative, bilderreiche, inszenatorische Rede. Deswegen ist es m.E. eine Fehleinschätzung, diesen konservativen Diskurs als "irrational" zu werten.¹²⁴ Vielmehr war er, wie ihn derselbe Autor im selben Zug bewertet, "pragmatisch" orientiert (ebd.). Er schrieb sich in einen ausgearbeiteten und institutionell hochrangig angebundenen Diskurs ein, dessen aktuelle realpolitische Folgenlosigkeit offen lag, dem aber ein erhebliches symbolisches Potential eignete. Zudem war die zukünftige Rolle Franco-Spaniens etwa bei einem Sieg der Achsenmächte noch nicht auszumachen.

Das folgende Urteil von González Calleja/Limón Nevado (1988: 79) ist deshalb in seinem zweiten Teil zu unterschreiben, im ersten zu korrigieren:

Die *Hispanidad* ist im Ausland gescheitert. In Spanien hat sie dagegen ein Universum an Bildern, Symbolen und Konzepten erzeugt, die topisch und einfach waren, aber eine große Durchschlagskraft auf die offizielle Ideologie, die Vergesellschaftung derselben und sogar auf die kollektive Mentalität bewiesen.

Der symbolische Gehalt der *Hispanidad* wirkte auch in Lateinamerika. Unbestreitbar hat sie außer der Gründung einiger Kulturinstitute zu befördern, wenig haptische Politiksubstanz verdichtet. Dass die Wirtschaftsbeziehungen in den zwanziger und dreißiger Jahren weit hinter den Erwartungen zurückblieben, trifft zu, trifft aber weniger die *Hispanidad* als die traditionellen Institutionen der Außenwirtschaftspolitik. Der *Hispanidad*-Diskurs wirkte. Er schuf sich keine Anhän-

¹²⁴ Stellvertretend dafür Rehrmann (1996: 119).

gerscharen, aber er produzierte ein amerikanisches Spanien. Die *Hispanidad* brachte Spanien nach Lateinamerika zurück. Die Gleichung des 19. Jahrhunderts – hispanophil = reaktionär – galt nicht mehr. “Nach der Teilrenaissance, die Spanien als kultureller Referenzpunkt um 1898 unter zahlreichen Intellektuellen erlebte, hat sich die ‘corriente hispanista’ augenscheinlich stabilisiert und vor allem differenziert” (Rehrmann 1996: 69). Diese *corriente hispanista* betrachtete das spanische Erbe nunmehr als ein wichtiges Element der kulturellen Identität Lateinamerikas.

Die Kritik herkömmlicher Politikgeschichte am “realitätsfernen Idealismus” der *Hispanidad* übersieht den Erfolg des hispanistischen Diskurses. Ornamentik und Pathos bedienten ja nicht nur konservative Rhetorikformen ihrer Zeit, sie schlossen symbolisch an jene Zeichen an, die die spanische Geschichte in Lateinamerika gegenwärtig wach hielten: an die (barocke und ornamentale) Wucht der Kolonialarchitektur, an die Denkmäler der *conquistadores*, an die Bibliotheken mit ihren meterspannenden ledergebundenen Folianten, die spanische Gesetze, spanische Geschichte, spanische Literatur enthielten.

In Spanien selbst richtete sich die *Hispanidad*, wie oben schon ausgeführt, nicht zuletzt nach innen, mit einer ganz ähnlichen Funktion für den rechten Diskurs. Und auch dort arbeitete die *Hispanidad* – nicht zu vergessen vornehmlich eine Bewegung von Intellektuellen, von Schriftstellern, und nicht von Politikern – mit dem Symbolgehalt von Politik.

Die *Hispanidad* überlebte das Jahr 1945 ohne Mühe. Ihrer missverständlichen Aggressivität schon in den letzten Jahren vor Kriegsende benommen, bekam der alte Wein in den 1950er Jahren einen neuen Schlauch. Das spanische Außenministerium propagierte fortan eine *Comunidad Hispánica de Naciones*. Sie enthielt dasselbe Modell einer hierarchisch konzipierten spanisch-lateinamerikanischen Gemeinschaft (Arenal Moyúa 1989: 12), die weiterhin als Familienbeziehung, also als Körper naturalisiert wurde. Eine genaue Analyse müsste erweisen, inwiefern die tragenden Paradigmen der *Hispanidad* nicht auch noch in das jüngste, postfrankistische Konzept der *Comunidad Iberoamericana de Naciones* eingegangen sind, das spanische Autoren gerne als “demokratisch, kooperativ und egalitär” beschreiben, mit dem Spanien endgültig auf eine Vorrangstellung verzichte (Arenal Moyúa 1989: 12). Sie müsste bestimmen, wo *innerhalb* dieser

offenen supra-nationalen Gemeinschaft die Grenzen gezogen sind und die Hierarchien liegen. Zu vermuten ist beispielsweise, dass sich an der Ambivalenz von der symbolischen Inklusion der "Ureinwohner" – und neuerdings auch der Nachfahren der afrikanischen Sklaven – und ihrer sozialen, rassistisch motivierten Exklusion wenig geändert hat. Wenn man sich die Veröffentlichungen und Veranstaltungen des offiziellen *Quinto Centenario* zum 500. Jahrestag der "Entdeckung" 1992 anschaut, beweist die *Hispanidad*, wie erfolgreich, lebendig und aktuell sie sein kann. *Hispanidad* ist ein Glied in jener Kette, mit der die lateinamerikanischen Eliten ihre Gesellschaften an Europa binden und Spanien weiterhin als die vornehmste unter den vielen Müttern der heutigen lateinamerikanischen Gesellschaft erscheint.

Der *Día de la Raza* überlebte übrigens auch in Deutschland. Noch in den späten 1960er Jahren beging der "Ibero-Amerika-Verein" mit Sitz in Hamburg und Bremen jährlich den 12. Oktober unter der Doppelbezeichnung "Ibero-Amerika-Tag" – *Día de la Raza* in beiden Hansestädten. Das "traditionelle Treffen der Lateinamerika-Kaufleute"¹²⁵ nutzten Spitzenfunktionäre aus Politik und Wirtschaft als Forum für handels-, aber auch allgemeinpolitische Äußerungen. So nahm Bundesbankpräsident Karl Blessing am *Día de la Raza* 1965 in Bremen zur internationalen Finanzpolitik Stellung.¹²⁶ Der Festredner am 12.10.1967 in Hamburg, Bundesaußenminister Willy Brandt, dankte den lateinamerikanischen Staaten für ihr "Verständnis [...] für die Lage des geteilten Deutschlands und ihre Unterstützung für das Selbstbestimmungsrecht des deutschen Volkes" – also dafür, dass sie sich deutschlandpolitisch auf Seiten der BRD hielten.¹²⁷ Ein Jahr später forderte der frühere Hitler-Kooperant und Aufsichtsratsvorsitzende der Deutschen Bank, Hermann Josef Abs, die deutsche Wirtschaft zu mehr Investitionen in Lateinamerika auf.¹²⁸

Die Kontinuitäten gingen über das Formelle oder Institutionelle hinaus. Auch der *Hispanidad*-Diskurs war unbeschadet in die deut-

¹²⁵ *Handelsblatt*, 15.10.1967. Für den Hinweis auf diesen und die nachfolgend genannten Zeitungsartikel (Anm. 127-129, 131) danke ich Oliver C. Gliech.

¹²⁶ *Industriekurier*, 13.10.1965.

¹²⁷ *Die Welt*, 13.10.1967. Der Vorsitzende des Ibero-Amerika-Vereins, Hans Heinrich Waitz, forderte mehr deutsche Kapitalhilfe für Lateinamerika. Hamburgs Bürgermeister betonte den hohen Anteil Hamburgs am deutsch-lateinamerikanischen Handel.

¹²⁸ *Handelsblatt*, 15.10.1968.

sche Pädagogik der Nachkriegszeit eingegangen. Ein Informationsdienst für Erwachsenenbildung fragte Anfang der 1960er Jahre "Gibt es ein einheitliches Kulturbewußtsein in Ibero-Amerika?"¹²⁹ Der Text bejahte die Frage und führte als Gründe an: die gemeinsame Sprache, die römisch-katholische Religion, die "rassische Verschmelzung" und die "historische Schicksalsgemeinschaft" (ebd.: 1-3). Konstitutiv für das Bewusstsein sei nicht zuletzt ein umfassender Gegensatz zu Nordamerika. Während die dortigen Kolonisatoren die Indianer umbrachten, hätten weder die Spanier noch die Portugiesen Rassenvorurteile gekannt, sondern mit den Indianern "neue Völker (gezeugt), die noch heute der Sprache und Religion ihrer ehemaligen Eroberer anhängen". Die "Schwarze Legende" (*leyenda negra*) von den Gräueltaten der spanischen Kolonisation sei endgültig verurteilt. Das "Lebensethos" Ibero-Amerikas stünde gegen den "Nützlichkeitsgebundenen Profitstandpunkt" und huldige mehr der "Hingebungsfreudigkeit an ein hohes Ideal" (ebd.: 3-4) – Rodós "Ariel" ließ explizit grüßen.

Um die These von einem vitalen "Paniberismus" zu belegen, reproduzierte der Text getreu das Kategoriengeminde der *Hispanidad* aus den 1920er und 1930er Jahren. Neu war lediglich, dass er den Indigenismus – seinerzeit im scharfen Gegensatz zur *Hispanidad* – nun für den "Paniberismus" scheinbar vereinnahmte. Doch wie zuvor ist der Beitrag der Indios, ob ethnisch oder religiös, dem spanischen Einfluss deutlich nachgeordnet.

1962 kam es übrigens zu einer Gründung, die die Koordinaten von 1930 getreu kopierte. Am 12. Oktober 1962, dem weiterhin so genannten *Día de la Raza*, wurde in Hamburg das "Ibero-Amerika-Institut" wiedergegründet.¹³⁰

¹²⁹ Pädagogische Arbeitsstelle für Erwachsenenbildung Inzigkofen über Sigmaringen (Autor: Gerhard Jacob): "Gibt es ein einheitliches Kulturbewußtsein in Ibero-Amerika?", 6 S. In: IAI, Za, III ke, Entdeckungsgeschichte Amerikas, 1927-1990.

¹³⁰ *Handelsblatt*, 13.10.1962. Für das "traditionelle Herrenessen" am Abend wurden Reden des Staatssekretärs im AA, Prof. Carstens, des chilenischen Botschafters Prof. Maschke und des Bremer Bürgermeisters Ehlers erwartet. Das Institut heißt heute "Institut für Ibero-Amerika-Kunde".

Literaturverzeichnis

Publizierte Quellen

- Boelitz, Otto (1930): "Aufbau und Ziele des Ibero-Amerikanischen Instituts in Berlin". In: *Ibero-Amerikanisches Archiv*, 4, 1, S. 6-10.
- Carreño, Alberto María (1922): *Un Continente y una Raza nuevos. Conferencia sustentada en la Fiesta de la Raza que celebró la Sociedad Mexicana de Geografía y Estadística el 12 de Octubre de 1922*. México: Imprenta Victoriana.
- Estrada Monsalve, Joaquín (1953): "Hispanidad y Americanidad". In: Estrada Monsalve, Joaquín: *Hombres*. Bogotá, S. 219-231.
- Faupel, Edith (1933): "Zur Indianerfrage". In: *Ibero-Amerikanisches Archiv*, 7, 2, S. 118-126.
- Faupel, Wilhelm, et al. (1933): *Ibero-América y Alemania. Obra colectiva sobre las relaciones amistosas, desarme e igualdad de derechos*. Berlin: Carl Heymann.
- García Morente, Manuel (1947): *Idea de la Hispanidad*. 3. Aufl. Madrid: Espasa-Calpe.
- Gomá y Tomás, Isidro (1934): *Apología de la hispanidad. Discurso en la fiesta de la raza, 12.10.1934*. Toledo: Ed. Católica Toledana.
- Krieger, Heinrich (1940): "Die Rassenfrage in Brasilien. Ein kritischer Überblick unter besonderer Berücksichtigung der Gesetzgebung und des Schrifttums". In: *Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie*, 34, 1, S. 9-54.
- Kühn, Franz (1934): "Neuere Daten zur Bevölkerungsstatistik von Argentinien mit Berücksichtigung rassenbiologischer Fragen". In: *Ibero-Amerikanisches Archiv*, 7, 4, S. 369-376.
- Maetz, Ramiro de (1935): *Defensa de la Hispanidad*. 2. Auflage. Madrid: Gráfica Universal.
- Obregón, Leopoldo (1934): "12 de Octubre 1492 - 12 de Octubre 1934!". In: *Ibero-América*, 1, 1, S. 4-5.
- Panhorst, Karl Heinrich (1930): "Die iberio-amerikanischen Länder in ihrem Kulturaustausch mit Deutschland". In: *Hochschule und Ausland*, 9, S. 2-11.
- Quesada, Ernesto (1918): "El día de la raza y su significado en Hispano-América". In: *Verbum*, 46, S. 3-16.
- (1930a): "Die Quesada-Bibliothek und das Lateinamerika-Institut". In: *Ibero-Amerikanisches Archiv*, 4, 1, S. 11-18.
- (1930b): "San Martín als Symbol und Ideal Lateinamerikas". In: *Ibero-Amerikanisches Archiv*, 4, 2, S. 148-166.
- Richarz-Simons, Ingeborg (1933): "Die rechtliche Stellung der Frau in Ibero-Amerika". In: *Ibero-Amerikanisches Archiv*, 7, 2, S. 161-172.
- Ríos de Lámpez, Blanca de los (1919): "Nuestra Raza". In: *Raza Española*, 1, 1, S. 7-19.
- (1926): "Hispanismo". In: Ríos de Lámpez, Blanca de los, et al.: *Nuestra Raza es española (ni latina ni iberia). La Exposición Hispanoamericana de Sevilla y el porvenir de la Raza*. Madrid, S. 14-17.

Rodó, José Enrique ([1900] 1967): "Ariel". In: Lousteau Heguy, Guillermo A./Lozada, Salvador M. (Hrsg.): *El Pensamiento político hispanoamericano*, Bd. 7, Buenos Aires: Ed. Depalma, S. 1-62.

Sekundärliteratur

- Abendroth, Hans-Henning (1973): *Hitler in der spanischen Arena. Die deutsch-spanischen Beziehungen im Spannungsfeld der europäischen Interessenpolitik vom Ausbruch des Bürgerkriegs bis zum Ausbruch des Weltkrieges 1936-1939*. Paderborn: Schöningh.
- Arenal Moyúa, Celestino María del (1989): *España iberoamericana: De la hispanidad a la comunidad iberoamericana de naciones*. Madrid: CEDEAL.
- Atkins, George Pope (1997): *Encyclopedia of the Inter-American System*. Westport, Conn.: Greenwood Press.
- Balibar, Etienne (1992): "Rassismus und Nationalismus". In: Balibar, Etienne/Wallerstein, Immanuel: *Rasse Klasse Nation. Ambivalente Identitäten*. 2. Aufl., Hamburg: Argument.
- Barkai, Avraham (1988): *Das Wirtschaftssystem des Nationalsozialismus: Ideologie, Theorie, Politik 1933-1945*. Frankfurt a.M.: Fischer-Taschenbuch-Verlag.
- Burleigh, Michael/Wippermann, Wolfgang (1991): *The Racial State. Germany 1933-1945*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Conze, Werner/Sommer, Antje (1984): "Rasse". In: Conze, Werner/Brunner, Otto/Koselleck, Reinhart (Hrsg.): *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Bd. 5. Stuttgart: Klett-Cotta, S. 135-178.
- Delgado Gómez-Escalonilla, Lorenzo (1988): *Diplomacia franquista y política cultural hacia Iberoamérica 1939-1953*. Madrid: C.S.I.C./Centro de Estudios Históricos.
- Domínguez Ortiz, Antonio (1992): *Los judeoconversos en la España Moderna*. Madrid: Ed. MAPFRE.
- Fagg, John Edwin (1982): *Panamericanism*. Malabar, Fla.: Krieger.
- Geiss, Imanuel (1988): *Geschichte des Rassismus*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Gliech, Oliver C. (1998): *Das Ibero-Amerikanische Institut (Berlin) und die deutsch-argentinischen Beziehungen 1929-1945*. Freie Universität Berlin, Fachbereich Geschichtswissenschaften (unveröff. Magisterarbeit, überarbeitete Fassung).
- Gondi, Ovidio (1978): "Hispanidad y nazismo". In: *Tempo de Historia*, 47, S. 4-15.
- González Calleja, Eduardo/Limón Nevado, Fredes (1988): *La Hispanidad como Instrumento de Combate. Raza e Imperio en la prensa franquista durante la Guerra Civil Española*. Madrid: Centro Superior de Investigaciones Científicas.
- Graham, Richard (Hrsg.) (1990): *The Idea of Race in Latin America, 1870-1940*. Austin, Tex.: University of Texas Press.
- Helg, Aline (1990): "Race in Argentina and Cuba, 1880-1930: Theory, Policies, and Popular Reaction". In: Graham (1990: 37-69).

- Höbbel, Georg-Alexander (1997): *Das "Dritte Reich" und die Good Neighbor Policy. Die nationalsozialistische Beurteilung der Lateinamerikapolitik Franklin D. Roosevelts 1933-1941*. Hamburg: LIT.
- Junker, Detlef (1975): *Der unteilbare Weltmarkt. Das ökonomische Interesse in der Außenpolitik der USA 1933-1941*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Kwiet, Konrad (1997): "Rassenpolitik und Völkermord". In: Benz, Wolfgang/Graml, Hermann/Weiß, Hermann (Hrsg.): *Enzyklopädie des Nationalsozialismus*. Stuttgart: Klett-Cotta, S. 50-65.
- Martín Montalvo, Cesilda/Martín de Vega, María Rosa/Solano Sobrado, Mari Teresa (1985): "El Hispanoamericanismo, 1880-1930". In: *Quinto Centenario*, 8, S. 149-165.
- Memmi, Albert (1992): *Rassismus*. Frankfurt a.M.: Hain.
- Miles, Robert (1991a): *Rassismus. Einführung in die Geschichte und Theorie eines Begriffs*. Hamburg: Argument.
- (1991b): "Die Idee der 'Rasse' und Theorien über Rassismus: Überlegungen zur britischen Diskussion". In: Bielefeld, Uli (Hrsg.): *Das Eigene und das Fremde. Neuer Rassismus in der Alten Welt?* Hamburg: Junius, S. 189-218.
- Mörner, Magnus (1967): *Race Mixture in the History of Latin America*. Boston, Mass.: Little, Brown & Co.
- Mosse, George L. (1990): *Die Geschichte des Rassismus in Europa*. Frankfurt a.M.: Fischer-Taschenbuch-Verlag.
- Müller, Jürgen (1997): *Nationalsozialismus in Lateinamerika: Die Auslandsorganisation der NSDAP in Argentinien, Brasilien, Chile und Mexiko, 1931-1945*. Stuttgart: Verlag Hans-Dieter Heinz/Akademischer Verlag.
- Oliveira, Lúcia Lippi (1989): "As festas que a República manda guardar". In: *Estudos Históricos*, 4, S. 172-189.
- Payne, Stanley G. (1999): *Fascism in Spain, 1923-1977*. Madison, Wis.: University of Wisconsin Press.
- Pike, Fredrick B. (1970): *Hispanismo, 1898-1936. Spanish Conservatives and Liberals and Their Relations with Spanish America*. Notre Dame, N.C.: University of Notre Dame.
- Poliakov, Léon (1993): *Der arische Mythos. Zu den Quellen von Rassismus und Nationalismus*. Hamburg: Junius.
- Pommerin, Reiner (1977): *Das Dritte Reich und Lateinamerika. Die deutsche Politik gegenüber Süd- und Mittelamerika 1939-1942*. Düsseldorf: Droste.
- Rehrmann, Norbert (1996): *Lateinamerika aus spanischer Sicht. Exilliteratur und Panhispanismus zwischen Realität und Fiktion (1936-1975)*. Frankfurt a.M.: Vervuert.
- Ruhl, Klaus-Jörg (1975): *Spanien im Zweiten Weltkrieg. Franco, die Falange und das "Dritte Reich"*. Hamburg: Hoffmann und Campe.
- Schmitz-Berning, Cornelia (1998): *Vokabular des Nationalsozialismus*. Berlin: de Gruyter.

- Schröder, Hans Jürgen (1976): "Das Dritte Reich, die USA und Lateinamerika 1933-1941". In: Funke, Manfred (Hrsg.): *Hitler, Deutschland und die Mächte. Materialien zur Außenpolitik des Dritten Reiches*. Düsseldorf: Droste, S. 339-364.
- Schwarcz, Lília Moritz (1993): *O Espetáculo das Raças. Cientistas, Instituições e Questão Racial no Brasil, 1870-1930*. São Paulo: Companhia das Letras.
- Skidmore, Thomas (1993): *Black into White. Race and Nationality in Brazilian Thought*. Durham: Duke University Press.
- Stepan, Nancy Leys (1991): *"The Hour of Eugenics". Race, Gender, and Nation in Latin America*. Ithaca: Cornell University Press.
- Teichert, Eckart (1984): *Autarkie und Großraumwirtschaft in Deutschland 1930-1939*. München: Oldenbourg.
- Vainfas, Ronaldo/Raminelli, Ronald (1999): "Los americanistas del III Reich. La Ibero-Americano Archiv en los tiempos del nazismo". In: *Historia y Sociedad*, 6, S. 69-83.
- Wippermann, Wolfgang (1995): "Was ist Rassismus? Ideologien, Theorien, Forschungen". In: Danckwortt, Barbara, et al. (Hrsg.): *Historische Rassismusforschung. Ideologen – Täter – Opfer*. Hamburg: Argument, S. 9-33.
- Zischka, Johannes (1986): *Die NS-Rassenideologie. Machtaktisches Instrument oder handlungsbestimmendes Ideal?* Frankfurt a.M.: Peter Lang.
- Zur Mühlen, Patrik von (1977): *Rassenideologien. Geschichte und Hintergründe*. Berlin: Dietz.